

# Litzmannstädter Zeitung

TAGESZEITUNG DER NSDAP. MIT DEN AMTLICHEN BEKANNTMACHUNGEN

Monatlich 2,50 RM. (einschließlich 40 Rpf. Trägerlohn), bei Postbezug 2,92 RM. einschließlich 42 Rpf. Postgebühr und 21 Rpf. Zeitungsgebühr bzw. die entsprechenden Beförderungskosten bei Postzeitungsgut oder Bahnzeitungsversand



Nachlieferung von Einzelnummern nur nach Voreinsendung des Betrages einschließlich Porto für Streifband. Verlag Litzmannstadt, Adolf-Hitler-Straße 86. Fernruf 254-20. Schriftleitung: Ulrich-von-Hütten-Str. 35. Fernruf 195-80/81

26. Jahrgang / Nr. 359, 360

Sonnabend, 25., Sonntag, 26. Dezember 1943

## Weihnachten unter dem Gesetz der Front

Wir kämpfen gegen den Materialismus von Bolschewismus und Plutokratie und für die ewigen deutschen Werte

### Hart und entschlossen

Von Dr. Kurt Pfeiffer

Es gibt Volksgenossen unter uns, die diese fünfte Kriegswihnacht 1943 aus dem Kalender streichen möchten, weil sie eine Zeit, in der die harte Sprache eines grausamen Krieges zweier Weltanschauungen total und bedingungslos regiert, für ungeeignet halten, wehmütigen Rück Erinnerungen an längst verschwundene Kindertage nachzugehen. Müssen wir denn aber immer an das Gesteirnen denken? Legt uns nicht vielmehr das Heute trotz seines herben Gesichts die Pflicht auf, das Schicksal rückhaltlos zu bejahen und gerade dort unseren Mann zu stehen, wo das Leben hart ist und Opfer verlangt? Wer kämpft, der hat auch das Recht, für einige Minuten Atem zu holen. Und ein kurzes Atemholen ist diese fünfte Kriegswihnacht des deutschen Volkes, eine kurze Spanne der Selbstbesinnung, in einer Stunde, die der Tod regiert und über der die grauen Schattenrisse der feindlichen Terrorbomber geistern, die nächtlicherweil deutsche Städte und Dörfer überfallen. Wer diese fünfte Kriegswihnacht mit weicher Rührseligkeit und Gefühlsschwärmerei feiern will, der soll es lieber übergehen. Denn diese Weihnacht im fünften Jahre der großen kriegerischen Revolution verlangt harte Herzen und will auch unter dem Lichterbaum Menschen sehen, die zum Schwerte stehen, das den Frieden der deutschen Weihnacht schützt. Wo ein Kampf zweier Welten 50 Monate lang tobt, da ist nicht Platz für wehmütige Betrachtungen. Dieser Krieg kennt nicht das Gesetz der Weihnacht. Er hat sein eigenes Gesetz. Es befehlt ihm, Länder zu zerschlagen und Völker auszurotten. Es heißt ihn, Feuerbrände in Feindesland zu tragen und Lichter über die Weihnacht aufzustecken, die greller leuchten, als die Kerzen des Tannenbaumes, die wir in friedlicheren Zeiten in der hohen Nacht der klaren Sterne anzündeten. Grausam ist der Gegner Deutschlands in diesem Krieg. Sein Gott heißt Mammon und seine Waffe ist die seelenlose Materie. Daran wollen wir denken, wenn uns der Widerspruch zwischen dem innerlichen Sinn der deutschen Weihnacht und der äußeren Wirklichkeit als unüberbrückbar erscheint. Es fällt schwer, von deutscher Seele und deutscher Innigkeit zu reden, wenn die raue Kriegswirklichkeit schwelende Ruinen ausgebombter Städte zeigt, wenn sie Familien auseinanderreißt, Sippen zersprengt, deren Angehörige irgendwo draußen im unbarmherzig schneidenden Frost ostischer Steppe stehen, während ihre Daheimgebliebenen unter fremden Dächern dem verlorenen Heim nachtrauern, wenn es zwischen vielen deutschen Volksgenossen draußen und drinnen keine andere Verbindung gibt als die Sterne der Heimat, die über der Front leuchten und über dem väterlichen Haus daheim, wenn es nicht unter den Bomben grausamer anglo-amerikanischer Mordbrenner zusammengestürzt ist. Wir haben keinen Anlaß, rührselig zu sein an dieser fünften Kriegswihnacht. Es hat nichts von der Einfachheit ferner Kindertage, seit deutsche Kinder ihre Eltern verlassen mußten, um aus den Gefahrenzonen bombengefährdeter Großstädte in sicherere Gebiete gebracht zu werden, seit dort, wo früher das Leben aus frohen Kinderherzen jauchzte, der Bombentod durch die Straßen geht, seit scheinheilige britische und nordamerikanische Mordbuben, die heute demütig-unterwürdig die Augen senken, morgen in feigem nächtlichem Überfall Feuer und Brand auf deutsche Wohnsiedlungen schleudern, seit dort die Fackel des Krieges lodert, wo früher die Kerzen des Weihnachtsbaumes schimmerten. Wo früher festfrohe Menschen durch hell erleuchtete weihnachtliche Straßen gingen, da schweben heute grelle „Christbäume“ nordamerikanischer Mordpiloten aus nächtlichem Himmel herab, kaltblütig das Planquadrat absteckend, in das im nächsten Augenblick Tod und Vernichtung herniedersausen sollen. Heimat, die so nahe an die Front herangerückt ist, die selbst Front in ihrer reinsten Verkörperung geworden ist, kann diese fünfte Kriegswihnacht nur unter das Gesetz der Front stellen.

Terror kann man nicht mit seelischen Werten überwinden. Wo heute noch Gaben der Liebe gesendet werden, dann gelten sie neben den Verwundeten den Bombengeschädigten, die mit ihren Kisten, Bündeln und Koffern durch die Straßen wandern, die einst ihr Haus trugen, zu den Zügen, die sie in weniger gefährdete Gebiete bringen sollen. Wo in friedlichen Nächten die Sprengbomben arbeitsloser Luftgangster bersten, wo Phosphorkanister Brände in friedlichen Siedlungen entfachen, wo tödlicher Haß und brutaler Egoismus die Runde machen durch die Welt, da



Am Weihnachtsabend auf Posten an der Ostfront (PK.-Aufn.: Kriegsberichtler Peter/Atlantic)

### Soldatenweihnacht 1943 / Von Herybert Menzel

Ein Licht ist uns erglommen,  
Das wuchs in jeder Nacht,  
Will über uns auch kommen,  
Will in uns sein entflacht.

Es kommt aus alten Mären  
Mit seinem jungen Schein.  
Auch Herzen, die sich wehren,  
Sollen neu entzündet sein.

Es kommt zu uns Soldaten  
Aus Kinder- und Mutterland,  
Auf Helmen und auf Granaten  
Hot oft sein Schein gebrannt.

Es ist nicht so verwundert  
Wie du, es weiß vom Krieg,  
Jahrhundert um Jahrhundert  
Komm aus der Nacht ein Sieg.

In keinem Volk auf Erden  
Ward's noch so hell und rein.  
Wo kann's so Weihnacht werden?  
In deinem Volk allein.

Das Licht, es will dir scheinen  
Wie aus einem Muttergesicht,  
Das über dem Wunder des Kindes  
Dich anschaut und stumm zu dir spricht.

gebietet nicht das Gesetz der Weihnacht in seiner ursprünglichen Gestalt. Heute ruft nicht mehr der Klang der Domglocken zu weihnachtlicher Andacht. Heute quillt der schrille Ton der Sirenen heulend durch die Nacht und peitscht in Wind und Kälte unerbittlich die Menschen in Bunker und Luftschutzkeller. Die Jungen, die früher mit großen Kinderäugen vor dem Gabentisch der Eltern standen, tun heute, vielleicht gerade an diesem Weihnachtsabend, als Helfer am Flakgeschütz der heimatischen Abwehr ihre Pflicht, tasten mit suchendem Blick den nächtlichen Himmel ab, aus dem jederzeit Tod und Verderben hervorbrechen kann. So steht heute ein junges Geschlecht in

der fünften Kriegswihnacht, hart, unbeugsam, unsentimental, verbissen und entschlossen, zu kämpfen, statt zu feiern, wie das Gesetz der Front es befiehlt.

Wo der giftige Hauch der russischen Steppe in die Weihnachtstimmung weht, wo das teuflische Bündnis zwischen Bolschewismus und Plutokratie die europäische Ordnung bedroht, da frommt nicht Weihnachtszauber und Tannenkerzenschein. Jeder der heute noch ein Dach über dem Kopf hat, kann morgen schon ohne Heimat sein. Mancher, der heute noch Luftschlösser für friedlichere Zeiten baut, kann morgen unter den Trümmern seines ausgebombten Hauses vielleicht schon angesengten Haus-

### In der LZ. zu Weihnachten:

- Dr. Kurt Pfeiffer: Hart und entschlossen
- Herybert Menzel: Soldatenweihnacht 1943
- Franz Herwig: Jan von Werth, Roman
- Walter Falkenau: Grenadiere zu Dritt in östlicher Winternacht
- Erich Bockemühl: Die hohe helmatliche Nacht
- Waldemar Bonsels: „Hier ruhen drei vom deutschen Volk...“
- Ella Lulse Rauch: Ein Brief von Soldat Berndt Eickens Frau in der Sternstunde
- Adolf Kargel: Holz als einstiger Baustoff im Litzmannstädter Land
- Georg Keil: Das Antlitz Litzmannstadts in weihnachtlichen Tagen.
- Otto Kniese: Unsere Ostheimat hilft den Frontsoldaten
- Irmgard Dennerlein: Im Siedlerhaus dicht an der Grenze
- Hans Christoph Kaergel: Kamerad Heimat
- Dr. Kurt Pfeiffer: Dietrich Eckart
- Benno Wittke: Weihnacht zwischen zwei Jahrzehnten
- A. Kästner: Neues Leben auf den Trümmern des einstigen Jugoslawiens
- Alfred Coulin: Rumaniens wichtige Aufgabe im Südosten Europas
- Helmut Lemcke: Unser Ziel: der Sozialismus der Gemeinschaft

rat bergen müssen. Mit wehmütigen Rück Erinnerungen an Vergangenes werden wir dieser fünften Kriegswihnacht nicht gerecht. Es ist das härteste aller Weihnachtsfeste, die im Zeichen des Kriegsschwertes standen. Aber es ist das ehrlichste und trägt am unverfälschtesten das Gesicht des totalen Krieges. Es beschönigt nichts und es schenkt uns nichts, aber es verheißt uns, daß wir diesen Krieg gewinnen können, wenn wir ihn gewinnen wollen, wenn wir aus dem Bewußtsein, daß heute viele Tausende deutscher Volksgenossen in Baracken hausen und unter fremden Dächern schlafen, daß sie das Brot der Fremde essen müssen, die Kraft schöpfen, ihnen dieses Los erleichtern zu helfen, indem wir überall zupacken, wo zugepackt werden muß. Haben wir nicht für diese fünfte Kriegswihnacht ein eigenes Gesetz gefunden? Reichen sich nicht in der Spielzeugaktion der Partei und HJ. und der der Wehrmacht, Front und Heimat die Hand inniger als je zuvor? Ist nicht der Staat, nachdem die einzelne Familie als Schenkender ausgefallen ist, selbst der große Gebende geworden, der Schenkende der größeren Familie, zu der wir alle gehören, mit den gleichen Entbehrungen und mit den gleichen Aussichten, eines Tages alles verlieren zu müssen wie sie? Es ist fehl am Platze, an diesem Weihnachtsfesten vom Frieden auf Erden zu reden. Dieser Friede war niemals ferner als heute. Aber notwendig ist es, daran zu erinnern, daß dieser Friede erkämpft werden muß, daß wir nicht um falscher Gefühlsduselei willen an diesem Weihnachtsfest zu schwächlichen Pazifisten werden, die um einer weltfremden Idee willen dem Traum einer allgemeinen Völkerverbrüderung unterliegen. Stirn und Faust des deutschen Menschen arbeiten unermüdlich daran, auch in diesen Weihnachtstagen, um unserer Wehrmacht die Waffen zu schmieden, die den Frieden der Ordnung erzwingen sollen. Ganz gleich, in welcher Weise uns das internationale Judentum angrinst, ob in der Maske des bolschewistischen Moskowitertums oder im feisten Konterfel der plutokratischen Pfeiffersäcke, wir wollen diese Fratze nach diesem Kriege nicht mehr sehen. Wir dürfen sie nicht mehr sehen, wenn uns um die Erhaltung einer zweitausendjährigen Kultur ernst ist. Mit Engelsgesängen und frommen Litaneien werden wir diesem Weihnachtsfest nicht gerecht. Wir müssen auch durch die Lichte der Weihnacht klar erkennen, was hinter allem Zauber und traulichem Schimmer dieses deutschen aller Feste liegt: die drohende Gefahr für Europa, die von denen heraufbeschworen wird, die weder Herz noch Gemüt haben, deren Seele durch die starren Formeln einer blutleeren Doktrin verdrängt ist. Wir kämpfen um die Werte der Seele und des Herzens, des Glaubens und des Gemüts, mit denen unser Volk groß und innerlich reich geworden ist. Vor uns leuchtet keine Verheißung, uns diktiert das harte Muß, diesen Kampf durchzustehen, wenn wir nicht auf halbem Wege von der bolschewistischen Weltrevolution überannt werden wollen. Mit diesem harten Muß und mit dem Willen, auch in dieser Weihnachtszeit bei aller Selbstbesinnung das Schwert fest in den Händen zu behalten und uns freiwillig dem Gesetz der Front zu unterwerfen, schreiten wir durch die Tage dieser fünften Kriegswihnacht, treu verschworen dem Vaterland und im festen Glauben an den Sieg, den unsere Wehrmacht an ihre Fahnen heften wird, um die Zukunft unseres deutschen Vaterlandes zu retten.

# Der Gruß des Führers an alle Deutschen

Goebbels sprach zum Heiligabend / Harter Wille bezwingt die Härte der Zeit

Berlin, 24. Dezember

In seiner Rundfunkansprache an das deutsche Volk zur Weihnacht 1943 führte Reichsminister Dr. Goebbels aus:

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen! Oft habe ich im Verlaufe des vergangenen Jahres in guten wie in bitteren Stunden das Wort an Euch gerichtet; aber niemals war dabei mein Herz so voll wie jetzt, da ich zum Heiligabend der fünften Kriegswihnacht zu Euch spreche soll. Während früher im Frieden Weihnachten das Fest der Familie war, ist es jetzt auf dem Höhepunkte des Krieges für Millionen von uns sozusagen das Fest der Getrennten geworden. Ungezählte Deutsche müssen es in diesem Jahr fern von der Heimat und ihren Lieben begeben, als Soldaten an der Front, als Rüstungsarbeiter in einem auswärtigen kriegswichtigen Betrieb, als deutsche Mütter mit ihren Kindern in den Aufnahmehäusern oder in den Luftnotgebieten ihrer Arbeit nachgehend, während ihre Jungen und Mädchen geschützt vor den Schrecken des feindlichen Luftterrors in den Kinderlandverschickungslagern weilen. Es war infolge der stark beanspruchten Transportlage nur möglich, einen gewissen Teil dieser Millionen Getrennten zum diesjährigen Weihnachtsfest auf ein paar Tage oder auch ein paar Stunden wieder zusammenzuführen. Die übrigen Familien sind zerrissen; zwischen ihren einzelnen Mitgliedern wandert zu dieser Stunde wie nie im ganzen Jahre die deutsche Sehnsucht kreuz und quer durch das Reich und in ferne Weiten, um die Liebenden und geliebten Herzen zu suchen mit miteinander zu verbinden.

Das Volk der Deutschen ist in diesem schweren Krieg um unser Dasein hart geworden; aber die Poesie des Lebens, die nirgendwo so schön und wärmend in Erscheinung tritt wie beim Weihnachtsfest, ist uns dabei gottlob nicht verloren gegangen. Um diese Stunde steigt sie wieder aus den tiefsten Tiefen unserer Volkseele auf. Deutsche Herzen schlagen heute allüberall, wo Deutsche stehen, und der Zauber der Weihnacht umschlingt sie mit einem Band gemeinsamer Liebe und einer großen nationalen Hoffnung, die durch diesen Krieg und den kommenden Sieg endlich ihre Erfüllung finden wird.

## Eine Zeit der Neugeburt

Niemand unter uns hat auch nur die leiseste Neigung, diese Stunde eines wehmütigen Getrenntseins zu einer Stunde der Trauer zu machen; dazu sind wir alle viel zu hart geworden. Wir haben in diesem Kriege manches verloren, aber auch manches gewonnen. Wie wir ärmer geworden sind an äußeren Gütern, so ist unser Reichtum an inneren Gütern dabei nur gewachsen. Was wir an materiellem Besitz preisgeben mußten, ist in den meisten Fällen zu ersetzen oder einmal doch zu verschmerzen. Was wir aber dabei hinzuwarben, ist mehr wert und gänzlich unersetzlich. Hier ruht der eigentliche Schatz unserer Volkseele. Wir leben in einer Zeit der Neugeburt; es gehört ein starkes Herz dazu, diese Zeit zu begreifen und zu verstehen. Nur in ganz langen Zwischenräumen von meistens mehreren Jahrhunderten brausen Stürme wie die dieses Krieges über die Menschheit hin. Aber wir erleiden und ertragen heute trotz allem doch nur einen Bruchteil von dem, was uns vorangegangene deutsche Generationen für das Reich erlitten

## Das Auslandsdeutschtum tat seine Pflicht

Des Reiches stolzer Dank an seine Volksgenossen außerhalb der Grenzen

Berlin, 24. Dezember

Zum Weihnachtsfest und zum Neujahrswechsel wendet sich der Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP, Gauleiter Bohle, mit einem Aufruf an die Auslandsdeutschen und die deutschen Seeleute, in dem es u. a. heißt:

Nach beispiellosen Siegen in den ersten Kriegsjahren hat das Schicksal die deutsche Nation auf eine Probe gestellt, die nicht härter sein konnte. Materiell allein wäre diese Probe nicht zu bestehen gewesen, vielmehr hat das abgelaufene Kriegsjahr den geschichtlichen Beweis dafür geliefert, was der Glaube einer geeinten Nation zu erringen vermag.

Der Glaube, den einst Adolf Hitler wenigen Getreuen predigte, ist heute der fanatische Wille eines 90-Millionen-Volkes geworden. Allein darin erkennen wir beim Rückblick auf schwere und gefährvolle Zeiten das Einmalige und das Wesentliche der deutschen Weltanschauung des Führers. Während 1918 unser Volk trotz der immer noch vorhandenen materiellen Voraussetzungen für den Sieg zusammenbrach, weil es innerlich zersetzt war und nicht an sich selbst glaubte, ist heute die ganze Nation von der klaren Erkenntnis durchdrungen, daß dieser Sieg gewonnen werden wird, weil er gewonnen werden muß.

Es liegt im Wesen eines auf allen Gebieten totalen Krieges, daß auch diejenigen Menschen vom Kampf ihres Vaterlandes erfaßt werden, die jenseits der Grenzen leben. Das Auslandsdeutschtum hat sich so bestanden, wie es die gigantischen Ringe so bestanden, wie es die kämpfende Heimat von ihm verlangen und erwarten mußte. Zehntausende unserer Männer und Frauen und auch Kinder haben heute ein hartes Los in den Internierungslagern unserer Feinde zu erdulden; Zehntausende sind verfolgt, terrorisiert und entrechtet worden, nur weil sie Deutsche sind, und ihrem Führer treu blieben. Ungezählte auslandsdeutsche Männer sind zu den Waffen geeilt und kämpfen heute an allen Fronten, auf allen Meeren und in der Luft, Schulter an Schulter mit ihren Brüdern aus dem Reich. Viele haben ihre Treue zur alten Heimat mit dem Soldatentod besiegelt, mancher Auslandsdeutsche ist unter den Trägern hoher und höchster Tapferkeitsauszeichnungen zu finden.

und ertragen haben. Oft ist aus den Wehen der Zeit eine neue Welt entstanden, und würdigen die Generationen, die in früheren Jahrhunderten dieses schwere Schicksal auf sich genommen haben, uns heute helfend zur Seite stehen können, sie würden uns durch ihr Beispiel sicherlich dabei mehr als nur Worte des Trostes und der Aufmunterung geben.

## Unser Volk hat sich selbst übertroffen

Jede geschichtliche Neugeburt bringt Schmerzen mit sich, aber der gesunde Instinkt verleiht wunden Völkern auch immer wieder die Kraft damit fertig zu werden. Wie uns vorangegangene Generationen sie gemeistert haben und daran den unsterblichen Lebensmut unseres Volkes erproben, so werden wir das auch können und müssen. Welche Beweise dieses Lebensmutes haben wir Deutsche von heute nicht wieder im vergangenen Jahre erbracht! Unser Volk hat sich dabei selbst übertroffen. Menschliche Worte reichen nicht aus, der Na-

## Das Vaterland gedenkt seiner Helden

Neben ihnen gilt ein besonderes Wort der Verbundenheit und Anerkennung unseren Verbundenen von der Front und aus der Heimat, die in den Lazaretten und Krankenhäusern liegen, um dort Genesung zu suchen. Die Partei hat alles getan, um ihnen diesen Weihnachtsabend, trotz der Trennung von ihren Lieben, zu einem deutschen Fest zu machen. Wie gerne täten wir das auch für unsere Gefangenen in Feindesland, die sich in unwirtlichen Lagern zum großen Teil bereits jahrelang vor Sehnsucht nach der Heimat verzehren und gerade deshalb vielleicht jetzt meine Worte über die Ätherwellen als einen Herzensgruß ihres ganzen Volkes empfinden! So sind sie auch gemeint. Sie mögen beruhigt sein. Wir werden ihnen keine Schande bereiten. Wenn sie einst zurückkehren, dann wird sie nur ein siegreiches, aber niemals ein geschlagenes Volk empfangen. Das sollen auch unsere Auslandsdeutschen wissen, die auf schweren Vorposten im fremden Land stehen, Tag für Tag die Schlammlutten der feindlichen Lügenpropaganda über sich ergehen lassen müssen und doch niemals den Mut sinken lassen. Mit meinem Gruß an sie sei auch diesmal ein Wort herzlicher Aner-

## Feierstunde der nationalen Gemeinschaft

Wir marschieren heute mit leichtem Gepäck. Viele unter uns haben nicht viel mehr zu verlieren. Sie empfinden die Preisgabe ihres persönlichen Gutes als eine Art von Abschlagzahlung auf den großen nationalen Gewinn, den wir durch diesen Krieg erringen wollen. Der Verlust ihrer Habe hat sie nur härter und kriegseinsatzloser gemacht. Der Feind weiß gar nicht, welche Kraft damit im deutschen Volk wachgerufen worden ist. Vielleicht wird es sie im kommenden Frühjahr bei einer militärischen Begegnung mit unserer Wehrmacht im Westen zu verspüren bekommen!

Schon diese Stunde der Gemeinschaft gibt uns trotz aller Belastungen und Entbehrungen, die der Krieg mit sich bringt, mehr als unsere Feinde überhaupt zu ahnen vermögen. Alle

tionen dafür zu danken. Unsere Soldaten haben an allen Fronten mit einem Heldenmut gekämpft, der fast schon an die höchste Tapferkeit unserer Sagen Geschichte heranreicht, und unsere Bevölkerung in den Luftnotgebieten, unsere Männer und Frauen und sogar unsere Kinder nehmen den gemeinen und heimtückischen feindlichen Luftterror mit einem Heroismus und einer Todesverachtung hin, die mehr als Anerkennung und Bewunderung verdienen. Ihnen allen, den Soldaten unserer Front und der soldatischen Bevölkerung unserer Luftnotgebiete gilt deshalb heute mein erster Gruß. Mit ihnen grüße ich die ungezählten Frauen und Kinder in den Umquartierungsgauen, die dort zwar in Sicherheit leben, aber doch ein großes Maß von Unbequemlichkeiten auf sich nehmen und vor allem die liebe bewohnte Umgebung ihrer engeren Heimat so lange entbehren müssen. In meinen Dank an sie schließe ich ihre freundlichen Gastgeber mit ein, die ihnen allüberall eine so herzliche Aufnahme bereitet haben.

kennung für ihre aufrechte Gesinnung verbunden. Wie sie zu uns gehören, so gehören wir zu ihnen. Keine List des Feindes kann das feste Band zerreißen, das uns mit ihnen verknüpft.

Wie manche Mutter und wie mancher Vater, wie mancher Mann, wie manche Frau und wie manches Kind werden um diese Stunde meinen Worten lauschen, um darin einen Gedanken des Trostes oder der Beherzigung zu finden, über den Verlust des geliebten Sohnes und Kindes oder der Frau, des Mannes und des Vaters, die an der Front oder in den Luftnotgebieten der Heimat ihr Leben für das Leben unseres Volkes geopfert haben! Was könnte ich angesichts ihres Schmerzes mehr sagen, als daß die Nation sich dieser Opfer würdig erweisen wird. Gerade die, die alles für das Vaterland dahingegeben haben, besitzen ein Recht, von uns zu verlangen, daß der kommende Sieg die Preisgabe von so viel Blut und Leben auch lohnen wird. Die Hinterbliebenen unserer Gefallenen haben einen Anspruch an uns zu erheben, den sie im Namen der Toten geltend machen müssen. Kein Opfer für Deutschland darf umsonst gebracht worden sein.

Deutschen empfinden dabei tiefer denn je den Segen unseres großen Vaterlandes, dessen Kinder zu sein heute in den Zeiten der Not wie nie zuvor unsere Ehre und unser Stolz ist. Wir sind im vergangenen Jahr in den großen Städten und auch auf dem Lande enger zusammengerückt, aber wir haben uns dabei vielfach überhaupt erst richtig kennengelernt. Die Deutschen aller Stände und Stämme wurden dabei hundertmal enger gewürfelt und bekamen hierbei nicht selten zum ersten Mal ein Gefühl für die Weite und den Reichtum und die Mannigfaltigkeit unseres großen Volkstums. Heute abend sitzen Berliner mit Ostpreußen, Rheinländer und Westfalen mit Schleslern, Hamburger mit Mecklenburger und Pommeren um den Weihnachtsbaum versammelt. Ostmärkische Regimenter singen mit württembergischen und bayerische mit sächsischen ihre Weihnachtslieder, und um sie alle herum webt der Zauber unserer großen deutschen Heimat, geliebt bisher von uns in ihrer behaglichen Enge, zum ersten Mal aber vielleicht auch von uns erkannt und gepriesen in ihrer unendlichen Weite!

Dieses Weihnachtsfest wird uns für alle kommende Jahre unseres Lebens gerade deshalb unvergesslich bleiben, weil es wie nie zuvor eine Feier der nationalen Gemeinschaft ist. Was uns noch fehlte, um ein Volk zu werden das hat der Feind durch seine Heimtücke hinzugefügt. Das Reich, der tau-

## Erfolglose Angriffe auf deutsche Geleite

Schwere Kämpfe bei Schlobin / Neunzehn Terrorbomber abgeschossen

Aus dem Führerhauptquartier, 24. Dezember  
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Südlich Nikopol, im Raume von Kirowograd und südwestlich Tscherkassy kam es gestern nur zu örtlich begrenzten Kämpfen. Östlich Schitomir und südöstlich Korosten brachen schwächere Angriffe der Sowjets zusammen. 15 feindliche Panzer wurden vernichtet. Nordwestlich Retschiza machte der eigene Angriff trotz zähen Widerstandes der Sowjets weitere Fortschritte. Feindliche Angriffe gegen einen Brückenkopf an der Beresina wurden unter hohen Verlusten abgewiesen und 32 Sowjetpanzer abgeschossen.

Nordöstlich Schlobin traten die Sowjets mit mehreren Divisionen zum Angriff an. Schwere Kämpfe sind hier im Gange. Im Kampfraum von Witebsk setzte der Feind gestern seine starken Angriffe fort. In erbitterten Kämpfen wurden örtliche Einbrüche abgelehnt und 71 feindliche Panzer vernichtet.

In den Kämpfen südöstlich Kirowograd haben sich die 11. schlesische Panzer-Division unter Führung des Generalmajors von Wietersheim und die 13. altmärkische Panzer-Division unter Führung des Generalmajors Hauser hervorragend bewährt.

Im nördlichen Eismeer griffen am Abend des 22. Dezember fünf sowjetische Schnellboote ein deutsches Geleit erfolgreich an. In kurzem harten Kampf wurden drei sowjetische Schnellboote versenkt, die beiden anderen durch Artillerietreffer schwer beschädigt.

An der süditalienischen Front herrschte gestern mit Ausnahme des Abschnittes von Ortona Ruhe. Südlich und südwestlich der Stadt

## Wir bemerken am Rande

Mißglückte Weihnachtswahl  
Eine Weihnachtswahl unter dem Mistelzweig gilt in England als eine stimmungsvolle Sache. Und auch Peter, der sich auf britischen Boden noch als König von Jugoslawien bezeichnen durfte, auch er hatte sich seine Verlobung mit Alexandra von Griechenland in dieser stimmungsvollen Form gedacht. Aber der Exkönig wird die Verlobung mit seiner Alexandra in den Mond schreiben müssen, denn inzwischen sind schlechte Zeiten für die Schattenkönige im Schatten des britischen Löwen angebrochen. In Teheran krochen Roosevelt und Churchill vor Stalin zu Kreuze, und die kleinen Völker Europas sollen die Zeche bezahlen. Auf einmal will man in London nichts mehr von Peter wissen, sondern erkennt als „Regierung“ Jugoslawiens den Banditen Tito an, der Stalin seinen Herrn und Meister nennt und dem Exkönig kurzerhand die Rückkehr in sein Land verboten hat. Armer Peter! Bei dieser Schlage sind seine Berufsaussichten sehr schlecht geworden. Das findet auch die erhaltene Schwiegermama, die ihrer Tochter untersagt hat, sich mit einem solchen König ohne Land zu verloben. Kein schöner Zug von der alten Dame, wenn man bedenkt, daß die Ansprüche auf den griechischen Thron genau so unsicher geworden sind wie die auf den jugoslawischen Thron. Wo bleibt da die internationale Solidarität der Emigranten und der Ewig-Geistigen? Es gibt eben keine Romantik mehr — es sei denn die Romantik des Liedes vom lieben Augustin, das Peter heute mit Recht singen könnte: „Braut-ist hin, Krone ist hin — ach du lieber Augustin, alles ist hin!“

sendjährige Traum aller guten Deutschen, findet seine Vollendung nicht in Büchern und guten Vorsätzen, es muß in uns selbst seine Neugeburt erleben. Aus unserer Gemeinschaft allein wird es einmal emporsteigen, von Leid und Schmerz gezeichnet, aber auch mit allen starken Tugenden für eine große Zukunft ausgestattet. Wenn das auf Erden den längsten Bestand hat, was unter stärksten Gefahren und Belastungen erstritten und behauptet wird, dann muß unser Reich ewig währen.

Das sind die Gedanken der tiefen Besinnung, die uns heute am Heiligabend der fünften Kriegswihnacht bewegen. Es ist kein Fest des Friedens, sondern nach dem Willen unserer Feinde ein Fest des Krieges. Aber es soll uns zum Frieden hinführen helfen, zu einem schönen und glücklichen Frieden, den wir für uns selbst und vor allem für unsere Kinder erkämpfen wollen. Wir wollen unseren Kindern eine teure Heimat erhalten, die ihnen gehört und zu der sie gehören, reich an Gütern der Kultur und des Geistes, prangend im Glanz ihrer Städte und Dörfer, mit einem Volk von Lebensmut und Lebensfreude, gesund an Leib und Seele und jederzeit bereit, das Reich in seinen Schutz zu nehmen und ihm drohende Gefahren mutig abzuwehren.

In diesem Sinne grüße ich zu dieser Weihnachtsstunde das ganze deutsche Volk an der Front und in der Heimat. Ich bin stolz, dabei auch der Übermittler der Grüße des Führers sein zu dürfen. Wie er heute im Geiste bei seinem Volke ist, so ist sein Volk bei ihm. Keine Stunde vergeht, die er nicht dem Dienste an der Nation widmet. Das Leid seines Volkes ist sein Leid, der Mut seines Volkes ist sein Mut und der Glaube seines Volkes ist sein Glaube. Unser Dank an ihn ist auch zugleich sein Dank und unser Gelöbnis. Unsere Feinde stehen einem Volk gegenüber, das in seinem politischen Erwachen seine stärkste Kraft gefunden hat. Dem Reich auf Leben und Tod verschworen, stehen wir in dieser stillen Feststunde treu und unerschütterlich um den Führer geschart. Starke Herzen treten wir den Marsch in die Zukunft an. Der feste Glaube an den kommenden Sieg ist die Waffe unserer Herzen, die niemals wanken. Die Härte der Zeit findet uns bereit. Wir werden ihr die Härte unseres Willens entgegenstellen. Wer wollte daran zweifeln, daß die Härte unseres Willens die Härte der Zeit bezwingt! Dazu gehört nur Geduld und Ausdauer, Festigkeit des Herzens, etwas Intelligenz und viel Mut. Alles sind wir gewillt auf uns zu nehmen, niemals aber die Schande, die aus der feigen Gesinnung entspringt. Das wollen wir erkennen in dieser weihnachtlichen Stunde, da wir als Volk zusammenstehen unter deutschem oder fremden Himmel in dieser hohen Nacht der klaren Sterne!

Ortona scheiterten auch gestern alle feindlichen Angriffe, obwohl sie von starkem Artilleriefeuer, von Panzern und Schlachtfliegern unterstützt wurden. In diesen Kämpfen zeichnete sich die 1. Fallschirmjäger-Division unter Führung des Generalleutnants Heidrich durch beispielhafte Standhaftigkeit besonders aus.

In der Nacht zum 24. Dezember griffen mehrere britische Schnellboot-Gruppen mit Unterstützung von Jagdbombern im Nordausgang des Kanals wiederholt ein deutsches Geleit an, das zuvor von englischen Fernkampfschützen erfolglos beschossen worden war. Ein britisches Schnellboot wurde versenkt, zwei andere so schwer beschädigt, daß mit ihrem Verlust zu rechnen ist. Das deutsche Geleit erreichte vollzählig und ohne nennenswerten Schäden seinen Bestimmungshafen. Deutsche Marine-Küstenbatterien beschossen Ziele in Dover, Deal und Folkestone.

Britische Bomber führten in den frühen Morgenstunden des 24. Dezember wieder einen Terrorangriff gegen die Bevölkerung von Berlin. In einigen Stadtteilen entstanden erhebliche Schäden. Außerdem bombardierte der Feind planmäßig die ehrwürdigen deutschen Kunst- und Kulturstätten in Aachen; Dom und Rathaus wurden schwer beschädigt, der Krönungssaal vernichtet. Luftverteidigungskräfte brachten bei besonders schwierigen Abwehrbedingungen, soweit bisher festgestellt, 19 feindliche Bomber zum Absturz.

Verlag und Druck: Litmannstädter Zeitung, Druckerei u. Verlagsanstalt GmbH, Verlagsleiter: Wilhelm Maszel (z. Z. Wehrmacht) L. V. Berndt Bergmann, Hauptgeschäftsführer: Dr. Kurt Pfeiffer, Litmannstadt. Für Anzeigen gilt z. Z. Anzeigenpreisliste 3.

# Grenadiere zu Dritt in östlicher Winternacht

Die Begegnung im Walde / Stille Gedanken, die zur Heimat wandern / Ein Soldatenerlebnis / Nacherzählt von Walter Falkenau

Der Abend versank im Schnee. Ein großes Sonnenfeuer brannte im Umlergange und warf seine Rote strahlend über die verschneiten Wiesen.

Sie gingen zu Dritt, ein Unteroffizier und zwei Mann. Sie stampften durch den Schnee. Querfeld. Und die tiefe Spur ihrer Schritte lief als eine Kette schwarzbauer Punkte hinter ihnen her. Vor ihnen lag ein Wald, und zur Rechten von ihnen brannte ein Dorf. Sie hatten während der Schlacht, die tagsüber getobt hatte, ihr Regiment verloren, waren versprengt worden, als sie zwei Kameraden zur letzten Ruhe gruben und dabei durch einen unvorhergesehenen Angriff von ihrer Truppe getrennt worden waren. Sie suchten die Ihren, gingen daher den verhallenden Schüssen nach, die über den Wald vor ihnen herüberwehten. Als sie nach schweigendem Marsche vor dem Walde standen, witterten sie wie die Tiere, denn allzu oft schon hatte gerade aus den Baumwipfeln der Tod nach ihnen gegriffen.



Soldatenweihnacht im Holzbunker bei finnischen Waffenbrüdern. (Foto: Presse-Hoffmann)

Sie blickten sich an, nickten sich zu. Dann ging der Unteroffizier als erster. Er ruderte mit den Armen im Schnee, während er den hohen Wall anging. Dicht hinter ihm brachen die beiden anderen in die Schneegasse ein.

„Also immer hier geradeaus“, sagte der Unteroffizier. „Schallmeistrupp“, sagte einer der Grenadiere, der älteste, der sein unruhiges Herz gern hinter einem Scherz verbarg. Sie lachten leise. Dann gingen sie in den Winterwald hinein.

Zwei schlugen ihnen in die Gesichter. Sie fluchten und gingen weiter. Bei jedem Schritte stiebte der Schnee von den Zweigen auf sie herab. Sie sahen sich nicht mehr, sie hörten nur noch ihr lautes Atmen, den dumpfen Klang ihrer Schritte.

„Habe mir Weihnachten auch anders vorgestellt“, sagte der jüngere Grenadier, seine Stimme hatte eine fast knabenhafte Helle. „Weihnachtsbäume haben wir jedenfalls genug hier“, meinte der andere, der ältere.

„Wenn die jetzt alle voller Lichter wären“, sagte der Unteroffizier und dachte an seine Frau und seine Kinder.

Dann war es eine ganze Weile still. Nur ihre Schritte stampften. Plötzlich rannte der vorderste der Grenadiere an den Unteroffizier an, gleich darauf der letzte an den Kameraden. Der Unteroffizier hörte die schweigenden Fragen. Leise fragte er zurück: „Riecht ihr nichts?“

Sie witterten alle drei, und leise antwortete einer der Grenadiere: „Rauch.“

„Das hat uns gerade noch gefehlt“, sprach leise der andere.

„Also ran“, bestimmte der Unteroffizier.

Auf Unterarmen und Knien, während die Rechte die Waffe umklammert hielt, schoben sie sich langsam und geräuschlos weiter, damit keine knackenden Zweige sie verrieten. Hin und wieder richtete sich der Unteroffizier halb auf, um die dünne Rauchspur nicht zu verlieren. Diese wurde dichter und deutlicher, und schließlich war sie so nahe, daß sie glaubten, das dazugehörige Feuer mit den Händen greifen zu können.

Lauschend blieben sie am Rande einer Mulde liegen. Da hörten sie ein leises Flüstern, ein

weiches Zureden. Und dann ein dünnes, kleines Weinen.

„Wer da?“ rief der Unteroffizier in die weiche Senke hinein. Ein erschreckter, heller Aufschrei antwortete.

Sie ließen sich in die Senke fallen, ihre Taschenlampen blitzten auf. Im grellen Schein der Strahlenkegel sahen sie eine junge Frau, die in ihren Armen ein kleines, jetzt laut aufweinendes Kind hielt und dicht an einem langsam verglühenden Feuer saß.

Der Wald mußte sicher sein, andernfalls hätten versprengte Bolschewisten das Feuer

schon lange gefunden. Als die Frau erkannte, daß es deutsche Soldaten waren, verlor sich ihre Angst in einem heißen Weinen.

Die Grenadiere ließen sie weinen. Sie legten Holz auf das Feuer, streiften aufatmend im Sitzen ihre Tornister ab, packten sie auf, nahmen in schweigender Übereinstimmung Brote und Büchsen heraus und sahen dabei immer wieder voll merkwürdiger Scheu auf die immer noch schluchzende Frau und das Kind, das sich leise beruhigte.

Da hob ihnen die Frau ihr Gesicht entgegen und sagte: „Ihr seid ja Deutsche, Gott sei dank!“ Und ihre Hände hoben sich und waren voller Dank.

„Eine Deutsche“, staunte der Unteroffizier sie an.

Da lachte sie, ein glückliches Mitfreuen. Und sie hörten die Geschichte dieser volksdeutschen Frau. Verschleppt war sie worden, dann zurückgelassen und vielleicht vergessen worden. Dann war sie geflüchtet und hatte schon tagelang hier im Walde gelebt.

Dann sprach sie von ihrem Manne, der schon lange, gleich als einer der ersten, verschleppt worden war. Und sie sagte: „Er wird wohl längst nicht mehr leben. Aber ich habe wenigstens das Kind von ihm, in ihm lebt er weiter bei mir.“

Die Grenadiere packten schweigend weiter ihre Tornister aus. Der eine legte das Brot



Die Lichtertanne im U-Boot auf dem Atlantik (FK-Aufn.: Bonnemann, Atl.)

hin, der andere eine Büchse mit Butter. Der Unteroffizier holte drei Kerzen hervor und zündete sie an. Einer der Grenadiere machte sich dann im Scheine der Kerzen, der das höhlenartige Versteck durchleuchtete, daran, eine Fleischbüchse zu öffnen. Der Unteroffizier schnallte die grobe Decke ab und breitete sie aus. Die anderen deckten dann diesen ungewöhnlichen Tisch mit allem, was sie hatten.

## Kerzen flackerten und begannen zu duften...

Als sie alles nach besten Kräften ausgerichtet hatten, als das Feuer wieder wärmend aufbrannte, und die Kerzen flackernd diese Unterwelt durchleuchteten, legten sich die drei Soldaten so um das Feuer herum, daß sie die Frau und das Kind sehen konnten.

„Jetzt wird meine Frau gerade den Kindern bescheren“, sagte der Unteroffizier, „sie hat mir geschrieben, daß sie mein Bild mit dazu stellen will, damit sie mich dabei hat.“

Der ältere der Grenadiere sagte: „Jetzt ist mir so danach, jetzt könnte ich's ihr sagen. Vielleicht hätte ich ihr schreiben sollen. Vielleicht hat sie sogar darauf gewartet...“

Und der Dritte nickte in seine Gedanken hinein: „So haben sie früher die Wintersonnenwende gefeiert.“ Alles, was dahinter stand,

blieb Gedachtes. Er war noch so jung, daß er allein von der Sehnsucht leben konnte.

Sie lagen und sahen der Frau zu, sie sahen das Kind. Ihnen war, als kämen Lieder von fernher, Soldatenlieder von Liebe und Treue und frühem Tode.

Leise stand der Unteroffizier auf, ging gebückt zum Feuer und legte neues Holz auf, er legte es aber so, daß es nicht den warmen Schein verdeckte, der das Kind erwärmte. Als er wieder zu seinem Platze zurückkehrte, hatte die Frau ihren Hunger gestillt, sie atmetete tief auf und sagte: „Jetzt geht es wieder eine ganze Weile, jetzt komme ich wenigstens über diese Nacht... ich kann dann vielleicht zur Nacht noch weiter zurückgehen und finde vielleicht jemanden...“

Sie lächelten zu ihren Worten, merkwürdig, und dachten alle drei das gleiche. Der Unteroffizier sprach, was sie gedacht hatten: „Das geht nicht“, sagte er, „denn das einzige Dorf weit und breit brennt dort drüben zusammen. Wir wickeln das Kind in die Schlafdecke, wir tragen es und nehmen Sie mit, bis wir einen Wagen treffen, daß er Sie zurückbringt.“

„Ich möchte doch noch schnell den Brief schreiben“, sagte der ältere Grenadier, „denn morgen habe ich vielleicht keinen Mut mehr dazu. Ich gebe ihn dann dir, du gibst ihn mir auf keinen Fall zurück“, sprach er zu seinem Kameraden, „sondern gibst ihn gleich morgen der nächsten Feldpost mit.“

„Das ist ein ganz guter Gedanke“, sagte der Unteroffizier, setzte sich zurecht, nahm Papier und Blei und schrieb nach Hause. Und während des Schreibens blickte er einmal zu dem Jüngsten hinüber und fragte: „Und du?“

„Ich schreibe in Gedanken“, sagte dieser und sah nachdenklich zu der jungen Mutter und zu ihrem Kinde voller Staunen hinüber.

Die saß ruhig, sie hielt ihr Kind eng im Arm, nahe am wärmenden Feuer. Der Kerzenschein beschien ihr Gesicht. Die Geschenke der drei Soldaten lagen auf der wollenen Decke vor ihr ausgebreitet. Stark duftete das Dach aus grünen Fichtenzweigen. Leise knirschten die Bleistifte auf dem Papier.

Still beugte sich die Frau zu ihrem Kinde nieder, ein weites Lächeln überglänzte dabei ihr geprüftes Gesicht.

Dünn wehte der kalte Nordost über ihnen hin. Leise rauschten die Wipfel. Die Kerzen flackerten und begannen zu duften. Still ging die Winternacht unter sternklarem Himmel über ihnen auf.



Die Feldpost bringt unsern Soldaten an der Front die Grüße aus der Heimat (FK-Aufn.: Scholz/Presse-Hoffmann)

## Die hohe heimatliche Nacht / Skizze von Erich Bockemühl

Es hatte über Tag geschneit und war ein leiser Frost, und nun leuchteten die Sterne über dem Land. Aus einem unbestimmten Grund hatte der alte Bauer das Haus verlassen und blickte vom Hoftor aus in die beginnende Nacht. Waren es Stimmen, die ihn gerufen hatten, Lieder, die in ihm selbst zu singen begannen? Vor ihm lag das weiße und nun leise leuchtende Feld, dahinter der Wald, der alsdann hügelhaft bis an den Himmel reichte. Morgen war Weihnacht, und nach der Sitte der Heimat war die Bescherung in der Frühe des ersten Weihnachtstages. Seine Freude würde die Freude der Kleinen sein — der Enkelkinder diesmal (er war ein alter Mann geworden) — der Kleinen, die ihm eben mit frohen Augen, in denen das Licht der Weihnacht blühte, gute Nacht gesagt hatten. Einst waren es die Enkelkinder gewesen, von denen zwei Jungen jetzt im Kriege standen, davor die eigenen Kinder; eines von dreien kam aus dem vorigen Krieg nicht heim. Und einmal war er selber es gewesen.

Es hatte sich viel geändert in den mehr als siebenzig Jahren seit den eigenen Kindheitstagen. Wenn auch damals noch kein Weihnachtsbaum in der Bauernstube stand, so waren ihm die alten Lieder dennoch vertraut. Drüben stand der helle Schein, aus dem ein Märchenwunder mit Silberschuhen über weißes Winterland schreiten würde. Die Märchenwunder waren in den langen Zeiten seines Lebens fern verschwebt. Und doch der helle Schein! Die Kin-

der schliefen schon, und seine eigene Kindheit war erwacht... und er sah die weiße Winterwelt überwölbt vom Sternenhimmel, sah das Tal und Hügelland der Heimat, lichtumschlossen, leuchtend schön im Traum der Weihnachtsnacht, behütet von der Ewigkeit, behütet (es ging wie ein Bewegen durch den alten Körper, daß er sich vom Hoftorpfiler, gegen den er angelehnt war, löste und in Straffheit stand) von denen, die nun in der Ferne kämpfend Wache hielten, an der Kraft die einst und je das Land behütet hat.

Und er sah den fernen Himmelschein, Weihnachtswunder werden nicht aus ihm hernieder schweben — ratternde Maschinen schwebten oftmals über jene stummen, dunklen Wälder hin, Zerstörung niederwerfend in die stille Friedenswelt der Heimatnacht. Der Alte machte einige Schritte her und hin und stand dann wieder. „Und dennoch: Heilige Nacht!“ so sprach er leise in sich hinein. Alle Kraft ist heilig, aller Traum ist heilig, heilig ist die Erde und die Heimat, alles ist durchströmt von Gottes Kraft. Märchenwunderwelt! Heilige Nacht, umfriedet von der deutschen Männerkraft, die uns das Land bewahrt. Und wenn er weiter hätte sagen können was ihm, wie ein Weihnachtskerzenbaum den Sinn erleuchtete, dann wäre es dies gewesen: Ich bin sehr alt geworden, und die Heimat ist wie ewig schon. Als ich ein Knabe war, zog mein Vater in den Krieg, dann waren's meine Söhne, und nun sind's die Enkel wieder. Wir taten unsere Ar-

beit Jahr um Jahr, wir gaben unsere Söhne in den Krieg, dem Feind zu wehren und um der Kinder Traum zu wahren, damit sie, aus dem Traum erwachend, aus des Traumes Kraft wieder Männer und gute Frauen werden. Er rüttelte mit beiden Händen an dem Pfeiler seines Hoftors: Wie fest er stand! Der Alte blickte in den fernen Schein des Horizonts, aus dem noch jüngst die Flugmaschinen niederschwebten und ging ins Haus, sagte denen, die seine Abwesenheit während der wenigen Minuten kaum bemerkt hatten, gute Nacht und ging in seine Kammer.

Vor dem Einschlafen sah er das Friedensbild der Heimat unterm Sternenschein im weißen Schnee. Der Kleinen gedenkend und ihrer moqigen Freuden unterm Weihnachtsbaum, sah er das Friedensbild, behütet von den Enkelkinder, die er im Wall, in der Gemeinschaft der deutschen Macht und Kraft mit seines Herzens tiefsten Wünschen grüßte — und schlief dann ein.

### Glückszweige zu Weihnacht

Geheimnis und frohe Erwartung bereiten schon Wochen vorher das schönste Fest des Jahres vor. Noch ehe der Lichterbaum das Zimmer schmückt, läßt die Sehnsucht nach ihm uns grüne Zweige aller Art im Hause verteilen, die von ältester als Symbole des Glücks, der Freude gelten.

Das goldige Grün der Mistel, die wir so gerne unter der Lampe als traulichen Schmuck befestigen, erinnert uns daran, daß bereits unsere germanischen Vorfahren mit Mistelzwei-

gen ihre Festhalle zum Julfeste zierten. Sie blieb vor allem das glückbringende Symbol.

Mancher Brauch, landschaftsgebunden, vermehrt noch die Zahl der glückbringenden Weihnachtszweige. Wir wollen gerade im Kriege in den Glückszweigen die freundlichen Kinder einer Zukunft sehen, von der wir wissen, daß sie eine glückliche und frohe werden wird.

### Weihnacht

Über mir der hohen Wälder Rauschen, um mich her Harren und ein Lauschen... Durch der Menschheit Wirtsal schwebt ein Traum, wandert über Meer- und Erdenraum, wandert über Zellen und Geschlechter, — alten Kinderglaubens frommer Wächter.

Winternacht in einem armen Stall, von den Höhen Iremder Lieder Schwall, über der verschreckten Hirten Aue aufgelaun der dunkelsamtenblauen Himmel, der aus Gottes Angesicht dreimal heilig auf sie niederbricht. Oder ist's nur eines Störnes Strahlen, das aus überfüllten Segensschalen sich an die Geblendeten verschenkt? Seht es strömend wandern! Schaut, es lenkt schlichter Bauern, stolzer Fürsten Plade zum verborgnen Höhlenort der Gnade.

Und die Müden, Strauchelnden und Schwachen stehn in Kraft, und die Betrübten lachen; die Verirrten stützt ein starker Arm, Alle, Kalte werden jung und warm.

Ehmal noch, wenn hoch die Wälder rauschen, ist die Nacht voll Harren und voll Lauschen auf den Klang, der durch die Sphären rinnt, auf den Klang, der Berg und Tal umspinnt, — einmal sind wir alle wieder Kind!

Anna Kappstein

# „Hier ruhen drei vom deutschen Volk“ / Von Waldemar Bonsels

Als das deutsche Heer vor vielen Jahren an der östlichen Grenze des Reiches vorrückte und die Massen des geschlagenen Kriegsvolkes vor sich hertrieb, fanden Soldaten in einem Wäldchen auf einer Anhöhe drei tote Kameraden. Es waren offenbar Vorposten gewesen, die hier einem überlegenen Ansturm der feindlichen Truppe standgehalten hatten und gefallen waren. Die Leute, die ihre erschossenen Brüder auf dieser Anhöhe unter Bäumen fanden, begruben sie, und einer unter ihnen beschloß, den Unbekannten ein Denkmal zu setzen. Es fand sich weit umher nichts anderes als eine zerschlagene Proviantkiste, aus deren Brettern und Nägeln sich ein Kreuz zimmern ließ. Als es ziemlich karg und armselig auf dem Hügel in der lockeren Erde stak, nahm einer der Soldaten ein Stückchen Holzkohle und schrieb auf das gesagelte Querbrett: „Hier ruhen drei Mann vom deutschen Volk.“

Wenn man ihm gesagt hätte, daß er in diesem Augenblick seines Lebens ein Dichter und zugleich ein Sachwalter allen Seelengutes seiner Heimat gewesen sei, so hätte er sicherlich nicht verstanden, aus welcher Welt der Einschätzung solch hochgestimmte Worte sein einfaches Tun und Denken würdigten.

Man hatte Eile, seinen Truppenteil wieder zu erreichen, und der Infanterist, der das Grabmal mit dem letzten Gruß der Kameraden beschrieben hatte, dachte auf dem Marsche noch eine Zeitlang daran, wieviel besser man mit guter Weile alles hätte richten und schmücken können und daß die Gefallenen einer langen und schönen, vor ihrem Hügel gehaltenen Rede über Opferbereitschaft und Heldentod wohl wert gewesen seien. Aber über solcher Besorgnis tauchten die blassen Angesichter der Gefallenen noch einmal vor seinem geistigen Auge auf und mit ihnen ihr Friede, viel höher als alle Erwägungen, und ihm war, als sagten sie: „Es war genug, Mehr nicht.“

Das Heer zog weiter, der Regen verwischte und zerstörte die Inschrift bald, und der Wind warf das verwiterte Kreuz um. Der vergessene Hügel begrünete sich mit Gras und Bodengekräut, auch wohl Blumen mögen darunter gewesen sein, und darüber Vogelgesang. Es brach mit dem kommenden Frühling der Keim einer Tanne aus dem Erdboden hervor und wuchs im Laufe der Jahre zu einem Bäumchen heran. Das verlassene und verwüstete Land weit umher erholte sich im Wandel der Zeiten zu seiner alten Fruchtbarkeit und Stete, und die Menschen siedelten wieder in den Talgründen, erbauten Höfe, Häuser und Scheunen und vergaßen unter den Wahrzeichen und Forderungen ihres täglichen Tuns und Wirkens die Untaten und den Heldenruf des Krieges.

An einem Winterabend schritt zu unseren Tagen ein Mann durch die Landschaft am Waldrand dahin. Der Schnee lag fußhoch, und die Zweige der Bäume, groß und klein, trugen schwere weiße Lasten und waren tief herabgebogen; der Wanderer schritt durch Hügel und Berge von Kristall im flimmernden Abendlicht dahin. In den Hallen und Domen unter den Ästen dämmerte es geheimnisvoll und von nie gesehener Färbung. Die Schatten leuchteten blau, tiefer als die Flecke des Himmels zwischen den Kronen der eiskalten Höhe. Es war ein verzaubertes Reich, bald überhell, bald als erglänzte ein längst vergessener Weltkörper im Ampellicht des Alls.

Es wird die Stille gewesen sein, die über diesem Anblick den Dahinschreitenden beglückte, die heilige Ruhe. Zu viel Licht herrschte in dieser Wunderwelt, als daß man an den Wintertod denken konnte, es war Schlaf, so selig und beschwichtigend, daß es aus ihm erstahlte.

Der Mann besann sich auf sein Vorhaben und ließ seine Blicke umherwandern, denn er wollte am Waldrand einen Tannenbaum für das bevorstehende Weihnachtsfest finden. Auf einer gelinden Bodenerhöhung erblickte er im Schattenbereich der Baumriesen ein Bäumchen, das ihm geeignet erschien. Er schlug den Schnee von den Zweigen, die emporschnellten, und das grüne Geäst bot sich voll und gleichmäßig gebildet dar, so daß er seine Wahl traf und den Baum fällte. Er stampfte ihn noch einmal vor sich auf den Boden, nahm Abstand, drehte ihn und betrachtete und prüfte seine Waldbeute mit Wohlgefallen. So schüttelte er sie und schritt gemächlich und seiner Festpläne froh dem heimlichen Dorfe zu. In seinem Hause nun, am kommenden Weihnachts-

abend, stand der Baum inmitten der Festfreude, die, um der uralten Liebeserinnerung willen, die Kinder zum Mittelpunkt dieser Welt erhebt und die Erwachsenen noch einmal wieder zu Kindern macht. Die rauhe und harte Umwelt des Wirkens und der Leiden sank für kurz über den Glauben dahin, daß die Freiheit der Seele an die Bereitschaft zum Opfer gebunden ist und das eigene Glück an die Freude der anderen.

Als die Kinder und sein Weib sich zur Ruhe begeben hatten und schliefen, trieb es den Mann und Vater von seinem Lager noch einmal in die leer und still gewordene Stube zurück, in der das Fest stattgefunden und der Weihnachtsbaum gebrannt hatte. Er wußte nicht recht zu ergründen, woher die Unruhe stammte, die ihn nicht schlafen ließ; es war ihm zumute, als habe er wohl seiner Pflicht nach besten Kräften Genüge getan, sei aber doch noch etwas schuldig geblieben, wie wir alle.

Der Baum lag in nächtlicher Dämmerung, so daß man kaum mehr wahrzunehmen vermochte als das schwache Lichtrechteck des Fensters, vor dem der Umriß und die Erscheinung des Baumes sich abhob, vom fernen Sternlicht in eine sichtbare Gestalt gebracht und zugleich geheimnisvoll vom Nachtdunkel der Erde behütet.

Der Mann ließ sich in einem Winkel des Raumes nieder und empfand nach einer Weile des Sinns, wie fremdartig und sonderbar sein Dasein sich in dieser Nacht, im Dunkeln und allein, von allem Gewohnten absonderte; es war sonst nicht seine Art, das arbeitsame Leben mit Grübeln zu bedrängen. Und ganz neuartig und beinahe feierlich gestimmt wurde er sich dessen bewußt, daß er allein war, bis in sein Blickfeld immer deutlicher die Gestalt des Baumes trat.

Da das Waldkind sich mitten im schwachen Lichtbereich des Fensters darbot, sah er die Bildung dieses Geschöpfes immer eindringlicher und bald nicht mehr nur als eine Erscheinung, sondern als ein Wesen. Hatte er denn einen Baum zuvor niemals recht betrachtet? Sicherlich nicht so lange Zeit hindurch und nicht in solcher Stille. Die Kerzen waren niedergebrannt, und die Zweige trugen keinen Schmuck, so daß der Baum sich in seiner natürlichen Schönheit darbot, und dem Schauenden nach und nach die Gewißheit einbrachte, daß er sich nicht mehr allein im Raume befand.

Wie stark und geduldig erschien ihm der ruhige Gefährte, der vom Weben der dahin-

ziehenden Nacht wie eine ganz neue Welt der Wesenhaftigkeit erhoben wurde. Das heimliche Gesetz seiner Bildung ward als ein beglückender Triumph offenbar, und er ruhte in jeder seiner Fügungen so selig in sich selbst, als sei herrlich erfüllt, was ein hoher Plan mit seinem Geschöpf beschlossen hatte, und zugleich auch das, was alle Herzen hoffen.

Hierüber kam dem Schauenden in den Sinn, daß er selbst zu diesem Fest den Seinen wohl mehr hätte bieten können, es befahl ihm ein Gefühl der Schuld, und der Gabentisch unter den Zweigen kam ihm karg und armselig vor, wie auch seine Bereitschaft zu echtem Liebeswerk und Opferwillen. Wieviel besser hätte er mit guter Weile alles richten und schmücken können, und auch ein schönes Wort über Liebe und Opferbereitschaft, Heimat und Verbundenheit hätte fallen müssen.

Da war ihm, als klänge es kaum hörbar aus der Wohlgestalt des Baumes auf ihn nieder: „Es war genug, Mehr nicht.“

Nun, das mag schon aus der Welt eines Traumes emporgestiegen sein, wer will es entscheiden? Vielleicht auch klang das alte, geheimnisvolle Wort der einst Vollendeten auf, das wie ein Licht über dem Leid der Menschen leuchtet und bedeutet, daß der reine Wille die höchste Tat ist.

## Humor unterm Tannenbaum

„Wart ihr auch immer artig, Kinder?“ — „Ja, Herr Weihnachtsmann.“ — „Werdet ihr auch in Zukunft artig sein?“ — „Ja, Herr Weihnachtsmann.“ — „Hat einer von euch sonst noch was zu sagen?“ — „Ja, Papa, du stehst zu dicht am Weihnachtsbaum, gleich wird dein Wattedart brennen.“

„Denk dir nur, Käte, ich bin wieder verlobt.“ — „Was, Betti, schon wieder? Du bist richtig wie ein Baum. Jede Weihnachten setzt du einen neuen Ring an.“

Bei Schulzes ist große Weihnachtsverlobungsfeier. Die kleine Betti, die jüngste der Familie, setzt sich vertraulich auf die Knie des Bräutigams und erzählt ihm von ihrer schönen Puppe. Plötzlich rutscht sie herunter und sagt: „Ich hole jetzt meine Puppe, aber laß keinen auf meinen Platz!“

„Ich hätte meinem Fritz die Eisenbahn nicht schenken sollen!“ — „Aber warum denn nicht?“ — „Mein Mann zenkt sich dauernd mit dem Jungen, wer zuerst damit spielen darf!“

„Was soll ich dir zu Weihnachten schenken?“ fragte sie. — „Nichts“ erwiderte er, „ich muß dies Jahr sparen.“



Frontrhythmus auf Weihnachtswacht

Ein Kamerad kommt zurück, während die Posten draußen Wache halten, fernern die Kameraden im Bunker beim Kerzenschein bereits Weihnachten (44-PK-Zeichn.: 44-Kriegsberichtiger Cranner, HH)

## Gloria in Excelsis

Von Ernst Bacmeister

In dem Innern Lichte  
Bricht das Dunkel ab.  
Alle Weltgeschichte  
Steigt aus ihrem Grab.

Alles Glück und Weinen  
Wann und wie's geschah  
Wird die Dichtung einen  
In ein Gloria.

In Excelsis schweben,  
Heißt die letzte Pflicht,  
Dort, wo Tod und Leben  
Eine Sprache spricht.

## Ein Brief von Soldat Berndt Eickens Frau in der Sternstunde / Geschichte von Ella Luise Rauch

Der Soldat Berndt Eicken stand auf Wache. Hinter ihm in den gewaltigen Schneedünen steckten die Bunker, vor ihm, so weit das Auge am Tage sehen konnte, lagerten Schneewellen, nichts als Schneewellen, und über ihm die Wolkendecke mochte ungeheure Schneefrachten noch tragen. Aber in diese Wolkendecke war, seit Berndt Eicken Wache stand, Bewegung gekommen. Sie schien sich höher hinaufzudehnen. Lichtpunkten dämmerten durch Nebelschichten. Ein einzelner Stern jedoch brach mit starkem Glanz durch die Finsternis und leuchtete nun über der östlichen Welt. Der Soldat hatte das Geschehen lebhaft beobachtet, anfangs die Kameraden bedauert, weil sie es nicht sahen, dann sich ihrer weihnachtlichen Feier erinnert.

Danach, unter dem immer mächtiger werdenden Glanz des Planeten, gedachte Eicken nur des eigenen Schicksals noch. Auch für ihn waren Pakete eingetroffen. Von den Schwestern, von der Frau. Ein Buch hatte sie ihm geschickt, das er sich lange gewünscht, und er wunderte sich dessen. „Kannte sie diesen Wunsch? Strümpfe, selbstgearbeitete, waren mitgenommen, Zigaretten und Backwerk, auch zwei Kerzen hatte sie geschickt. Den beigelegten Brief trug er ungeöffnet in der Tasche. Er fürchtete sich in diesen Tagen davor, ihrer kühlen Sachlichkeit gegenüber zu stehen, weil er seit Monaten von dem Vorwurf gequält war, er sei daran schuld, überhaupt an der Leere und dem Unglück seiner Ehe, der allein Schuldige.

Sein Vater, dem er die unerwünschte Schwiegertochter in das Haus gebracht, hatte

nicht nachgelassen, seine Abneigung gegen sie zu bezeugen. Die Frau, viel zu stolz, hatte sich niemals gewehrt, und als er, der Sohn, in das Fahrwasser des Vaters glitt, diesem glaubte, nicht ihr, hatte sie sich ganz zurückgezogen und die Maske der kühlen Sachlichkeit vorgenommen. Das war nun so seit drei Jahren. Bei seinem letzten Urlaub war zu einzelnen Stunden eine lindernde Wärme um sie gewesen, deren Ursache er nicht erforscht und die es ja auch zu einer Aussprache nicht hatte kommen lassen.

Vor drei Monaten war der Vater gestorben, und seitdem seine stachelnden Briefe nicht mehr eintrafen, lebte Berndt Eicken unter der Last der Selbstvorwürfe. Doch niemals ließ er in seinen kurzen Nachrichten ein Wort davon verlauten. Nicht ahnen konnte die Frau, wie es in ihm aussah.

Der Stern, der Planet da oben — war es nicht, als brächen seine Strahlen eine Forderung zu dem Erdenstäubchen, das Berndt Eicken hieß? Nein. Er schüttelte den Kopf. Jahrhundert wohl, umgerechnet, war sein Licht unterwegs. Was wußten die Sterne von den Menschen! Aber konnte es nicht doch eine Schicksalsstunde sein, in der er dies Leuchten wie ein Wunder fast empfand? Der Tod? Nein. Der hier immer zu Erwartende, dieser Stunde war er fern. Diese Stunde bedeutete eine andere Wende, sie war gefüllt von geheimem Leben. Er griff mit unruhiger Hand nach dem Brief. Aber er konnte ihn hier doch nicht lesen. Nun wartete er auf die Ablösung.

Sie kam pünktlich zur Munde. Nun suchte Berndt Eicken im Bunker einen stillen Winkel,

zündete mit zitternder Hand seine Kerze an und las den kurzen Brief seiner Frau.

„Mein Mann! Lieber Berndt! Ich wünsche so sehr, daß Du diesen Brief mit meinem Päckchen zu euren Weihnachtsfeiern erhältst. Ich bin doch so glücklich. Es hat sich viel geändert und heute will ich es Dir sagen. Als Du hier warst, kam es über mich — ich habe mir so sehr ein Kind gewünscht, ich glaube, das allein könne unserer Ehe neues Leben geben. Ich bin gesegnet worden, traue ein Kind, Dein Kind, Berndt.“

Als Dein Vater zum Sterben kam, ließ er mich rufen. Nur sein Arzt war bei uns. Er hat mir all das Leid, was er mir angetan, abgeben, aber sein Sterben wurde schwer. Da habe ich ihm von dem Kinde gesprochen. Er hat es zuerst nicht glauben wollen. Der Doktor bestätigte es — Vater mußte es glauben. Oh, daß Du doch sein Gesicht noch hättest sehen können! Den Frieden, in den es sank. Begreifst Du, daß Du dies in einer Weihnachtsnacht erfahren müßtest?

Um Weihnachten auch erwarte ich meine Stunde. Vielleicht geschieht es, daß der Himmel Dir ein Zeichen schickt — seine Gnade ist immer und immer über uns. Und wenn Du es erkennst, erahnt, dann weißt Du, daß unser Kind geboren ist. — Gib mir dann, so bald Du kannst, Nachricht.“

Der Soldat Berndt Eicken verließ leise den Bunker und stand zwischen den Schneedünen. Der eine Stern überleuchtete immer noch die nun zahlreichen anderen.

Er blickte hinauf bis ihm die Tränen der Freude das Schauen wehrten. Niemand konnte sie sehen, sie blinkten nur für die Sterne.

## Jan von Werth

Ein Ritterroman von Franz Herwig  
10) (Nachdruck verboten)

„Sieh, sprich nur ein Wort an rechter Stelle, und du kannst hier immer sitzen, als mein lieber Mann, mit dem Käppchen auf dem Kopf und wenn die Gäste mit dem Becher aufstoßen, dann brauchst du nur zu rufen: Jupp, oder Klees, eine Kanne Achtzehner. Und den Beutel gib mir. Ich wähle ihn dir gut.“

Aber Jan erinnerte sich plötzlich des Weines für den „Störrischen Ochsen“ und schwur, sofort in den Keller zu müssen, um abzuzapfen.

Doch erst mußte er noch sein Gesicht in einer Sturzflut träneneuchter Küsse baden lassen, ehe er die schwere Falltür heben und in den Keller steigen konnte. Sie rief noch in die Finsternis hinunter:

„Das Geld, Jan, vergiß nicht mir das Geld zu geben!“

„Jawohl“, dachte Jan, „Pipen und Flöten“, und er hielt sich mühsam still.

Ach, da lagen all die wohlgerundeten und behäbigen Fässer, große ehrbare Herren im dunkelbraunen Rock, und junge, mit bunten Kitteln, auf denen grüne Ranken gemalt waren. Er klopfte mit dem Knöchel an die Wandungen und da wußte er gleich, wieviel Maß noch darin steckte. Und er kannte auch jedes Faß, und es war ihm, als müsse er Abschied nehmen, denn er ließ nichts in Köln zurück, dem er so mit allen Neigungen seines Wesens anhing, wie diese Fässer.

In diesem reife der Einundzwanziger. War ein gutes Jahr gewesen. — Er zog ein wenig ab und trat zu dem Kellerfenster.

„Sieh, sieh, gärest du noch immer? Man müßte dich lüften.“ Und ein anderes Faß sah er verächtlich an:

„Tunichtgut — mißratenes Geschöpf, habe ich dir nicht Hände voll spanischer Erde in den Hals gestopft und du wirst nicht klar und bleibst zäh wie Gerberlohe!“

Aber hier der Zwölfer Wein! Und hier, Drachenblut! Und da der gute Achtzehner, den ein Säugling statt der Muttermilch trinken konnte!

Jan feierte ein wehmütiges Abschiedsfest, hier unten mit seinen guten Freunden, und es war Abend, als er von Rührung und Wein gerötet wieder zur Oberwelt emporstieg.

Weshalb ging Frau Josepha nicht zu Betti? Es schlug neun Uhr, aber sie rührte sich nicht. Und als die Gäste endlich gegangen waren, schloß sie selber die Haustür, legte die Eisenstange vor und sagte ganz ruhig zu Jan:

„Komm bald. Ich habe noch mit dir zu reden.“

Eine Weile saß Jan ganz betäubt auf der Bank. Gefangen! Er rasselte eine Litanei von Flüchen herunter. Die Mäuse saßen in der Falle! Und die Stunde würde verstreichen und die arme Gräfin und die kleine Griet würden weggeschleppt werden, nicht ohne ihn als einen Dieb und ehrlosen Verräter verflucht zu haben.

— José Maria! — Er eilte zu ihm. Der Magister war beschäftigt, seine Bücher zu einem Bündel zu packen und sagte, ohne bei seiner Arbeit innezuhalten:

„Ich komme ein wenig spät. Aber Gäule habe ich verkauft, Gäule, die unter jedem Reiterobersten Ehre einlegen würden. Ein kleiner zimmetfarbener Hengst ist für dich. Ein großer schwarzer für mich. Und sie sind fromm, sage ich dir; ich schlug sie auf die Hinterbacken, aber sie zuckten nicht einmal mit dem Schweif.“

„O José Maria“, rief Jan, „was nützen uns die Gäule! Wir sind gefangen!“

Und er erzählte ihm, was diesen Tag vorgegangen war und schloß:

„Sollen wir sie mit dem Degen im Bett festspießen? Das heißt — ich würde es nicht auf mich nehmen; oder sollen wir die Schlüssel ihr unterm Kopfkissen wegstehlen, denn ich will nicht Jan heißen, wenn sie sie nicht unterm Kopfkissen hat. Oder sollen wir mit dem Hebebaum das Tor aufbrechen? — Aber antworte schnell, denn wenn du nicht antwortest, so geschieht Fürchterliches.“

Selbst José Maria mußte nachdenken. Dann öffnete er das winzige Fensterchen und steckte den Kopf heraus.

„Jan, mein Sohn. Wie dankbar mußt du Gott sein, daß er dir mich als Führer und leiblichen Schutzengel, sozusagen, gegeben hat. Wenn ich nicht im Rausche bin und du weißt, daß ich der enthaltsamsten Menschen einer bin, ein immerwährend und leuchtend Vorbild für dich, so sehen meine Augen dort eine recht wohlwachsene Sprossenleiter von einiger Länge. Aber sieh selbst zu, Jan. — Auch du siehst sie, nicht wahr, und nun folge mir; laß das Licht brennen, Frau Josepha schläft nicht nach dem Hofe heraus? Nein? — Also

gut. Und nimm deinen Degen, aber zerbrich ihn nicht zwischen den Beinen. — Lebwohl, treuliche Klausen, du Mäuschchen, in die ich mich barg, du Zuflucht der stummen Freuden. Vale, vale. Et nunc procedamus in pace.“

Es schlug elf, als sie auf dem finsternen Höfchen standen. Es wurde nichts gesprochen. Sie setzten die Leiter an das niedrige Stallgebäude und stiegen auf das Dach. Ein Ziegel rasselte herunter und zerknallte im Hof. Sie blieben auf dem geneigten Dach liegen ohne sich zu regen. Endlich wagten sie es, die Leiter nachzuziehen und auf der anderen Seite herunterzulassen. Dort lief eine enge Gasse hin, in der kein Licht schien. Vorsichtig stiegen sie hinab.

„Der Drache ist überlistet, o Jan“, sagte José Maria. „Gestehe, daß es unrecht von dir war, zu verzweifeln!“

Und sie setzten ihren Weg munter und zuversichtlich fort.

Es war noch nicht ganz die verabredete Zeit, als sie das schwarze Kreuz, von dem Griet gesprochen hatte, an der Gartenmauer fanden. Sie verhielten sich still und lauschten auf jedes Geräusch. Endlich schlug es Mitternacht. Groß Sankt Martin sang stockend und mißtonig das Lied über die schlafende Stadt hin:

Du Fürst und König, Kaiser du,  
Auch dein letztes Stündlein naht herfür.  
Sorg, daß du sterbst in guter Ruh,  
Und sich dir öffne die Himmelstür.  
Daß Satan nicht werf dein Gebein  
Als bald in bittere Höllenpein.  
(Fortsetzung folgt)

# Tag in Litzmannstadt

## Soldatendank

an Litzmannstadt zur Kriegsweltnacht 1943  
 Der Heben Mutter gleich mit ihrem süßen  
 Lächeln Du uns in Deine Arme nahmst,  
 Als Du mit vielen heißersehnten Grüßen  
 Uns an der Grenze froh entgegenkamst.  
 Der Heben Mutter gleich mit Kindergruß  
 Verzehret Du Dich durch nimmersattes Spenden,  
 Betreuest täglich uns mit vollen Händen,  
 Du gibst und gibst und forderst nichts zurück.

Du solltest heifen doch nur unsere Wunden!  
 Die Tage hätt' verweht der Zeiten Rauch  
 Wir haben aber hier in Dir gefunden  
 Die Kinderheimat unsrer Seele auch.  
 Dein Schicksal einer Dornenkrone gleich  
 In jahrelangen blutdunstschweren Stürmen,  
 Du wurdest uns zur Stadt mit goldenen Türmen,  
 Und wir vergessen niemals, niemals Dich.

Die Verwundeten der Lazarette  
 in Litzmannstadt

## Rundfunk zu Weihnachten

Sonnabend, 25. Dezember

Reichsprogramm: 8.00 Orgelmusik aus dem  
 Münster; 9.00 Unser Schatzkästlein; 10.00 Mu-  
 sicische Kinderspiele; 11.00 Chormusik der Jugend aus  
 dem Weihnachtsliedgut; 11.30 Orchesterkonzert des gro-  
 ßen Berliner Rundfunkorchesters, Schubert (Unvollendet),  
 Mozart, Weber; 12.45 Mittagskonzert mit schönen Melodien;  
 13.00 Solistenmusik mit ersten Gesangs- und Instrumental-  
 solisten; 16.00 Musik, die das Herz erfreut; 17.00 „Tief-  
 sendung“ Oper von d'Albert; 20.15 Unterhaltsames Weihnachts-  
 konzert deutscher Rundfunkorchester und -kapellen. —  
 Lokalsender: 9.00 „Durch deutsches Land“,  
 Volkslieder und Tänze; 10.10 Kleines Konzert; 11.00—11.30  
 Conrad Hansen spielt Schuberts Klavierkonzerte Werk 42;  
 11.30 Festlicher Reigen beschwingter Melodien; 14.30 „Die  
 Bremer Stadtmusikanten“, Märchenlied; 16.00 Opernme-  
 lodien mit bekannten Solisten und Orchestern; 17.00 Musik-  
 Plauderei am Kamin; 18.00 Musik, die nie verklingt;  
 20.00 Konzert der Wiener Philharmoniker unter Leitung von  
 Karl Böhm; Konzert für Horn und Orchester von Richard  
 Strauss (Rundfunkaufführung); Solist Gottfried von Frei-  
 burg, und Sinfonie G-dur von Haydn; 20.15 Große Melodien-  
 sendung aus Oper und Konzert.

Sonntag, 26. Dezember

Reichsprogramm: 8.00 Walter Kraft (Lübeck)  
 spielt Orgelwerke von Bach, Buxtehude und Händel; 9.00  
 Volkslieder und Tänze aus deutschem Land zur Winters-  
 zeit; 10.00 Vom großen Vaterland; „Ehrenbürger der Na-  
 tion“ — die Vier aus Lazarett 5“; 11.00 Richard-Wag-  
 ner-Konzert mit Opern- und Konzertklängen; 11.30 Unter-  
 haltungsmelodienreigen; 12.40 Das deutsche Volkskon-  
 zert; 14.15 Eine festlich-bunte Sonntagsstunde mit der Ka-  
 pellen Willy Steiner und Solisten; 15.00 Werke alter Meister  
 des Kammerorchesters des Deutschen Opernhauses; 15.30  
 Märchenlied „Die Bremer Stadtmusikanten“; 16.00 Was  
 die Soldaten wünschen; 18.00 Konzert der Berliner Phi-  
 lharmoniker, Leitung Hans Knappertsbusch, Ouvertüre „Eu-  
 phonia“ von Weber, 2. Sinfonie von Brahms; 20.15 „Die  
 klingende Film-illustrierte“, Weihnachtsausgabe mit  
 Filmmusik von gestern, heute und morgen. Deutsch-  
 landsender: 9.00 „Unser Schatzkästlein mit winter-  
 lichen Dichtungen (Wiederholung vom 25. 12.); 11.00 „Das  
 Weihnachtsfest“, Kantate zur Ankunft eines neuen Erdenbürgers  
 von Cesar Bresgen, Rundfunkspiel von Wien; 11.30 Or-  
 chesterkonzert unter Leitung von Carl Schüricht: Bach, Mo-  
 zart, Haydn; 18.00 Bunte Melodienfolge; 20.15 Meister-  
 werke deutscher Kammermusik; Follens-Quintett von Schu-  
 bert; 21.00 Opernkonzert mit Melodien von Wagner, Verdi,  
 Liszt.

## Der Litzmannstädter Weihnachtssport

Viererturnier um den Preis des Stadt-  
 raten für Leibesübungen, Vorspiele am Weih-  
 nachtssonntag, 26. 12., 10.30 Uhr, Stadtsportgemein-  
 schaft — SG Union 07; 13.30 Uhr Reichsbahn-SG. —  
 GPOP, Litzmannstadt (beide Spiele in der Stadt,  
 Kampfbahn am Hauptbahnhof).

# Das Antlitz Litzmannstadts in den weihnachtlichen Tagen

Milch wird angefahren / Urlauber kauft ein / Verfrühter Rodelsport im HJ-Park / Weihnachten im Lazarett / Von Georg Keil

Milchig trübe stiehlt  
 sich das Tageslicht in  
 die Stadt. Noch blauen  
 kalte Nebel durch die  
 Straßen, wenn die Straßen-  
 bahnen sich mit Men-  
 schen füllen, die zur Ar-  
 beit fahren. Man spürt,  
 daß wir in der Zeit der  
 kürzesten Tage leben.



In frühester Morgenstunde rollen die Wagen mit den Milchkannen an, zum Teil Lastautos, zum größten Teil aber Pferdefuhrwerke

Unter den Frühen sind  
 auch die Milchwagen,  
 die der Stadt zustreben,  
 wenn sie sich dampfend  
 aus unzähligen Kaminen  
 zögernd aus dem Schlaf  
 reckt. Mütter warten auf  
 die Milch für ihre Kinder,  
 und es sind unendliche  
 Mengen, die da gebraucht  
 werden. Ist es so selbst-  
 verständlich, daß alle die  
 Milch zur festgesetzten  
 Stunde da ist? Sind doch  
 die übernommenen Molkerien in vier Kriegs-  
 jahren noch nicht so modernisiert, wie wir es  
 aus dem Altreich kennen. Würde man sich  
 wundern, wenn das empfindliche Produkt nach  
 einer kilometerweiten Fahrt über Holper-  
 plaster sauer geworden wäre? Wenn beim  
 Ausfall des einen oder anderen Wagens die  
 Zufuhr ganz unterbunden wäre! Alle diese  
 Möglichkeiten werden überwunden, die Mütter  
 bekommen die ihnen zustehende Milch. Wenig  
 später, nachdem sie abgeladen ist, erscheinen  
 die Frauen mit ihren Flaschen.

Zuweilen ist jetzt in diesen weihnachtlichen  
 Tagen ein Urlauber dabei. Die Freude dar-  
 über, daß er gerade über die Weihnachtstage  
 seinen Urlaub bekommen hat, strahlt ihm aus den

Augen. Gern nimmt er der Frau den Gang  
 zum Milchhändler und später zu den anderen  
 Geschäften ab. Diese Wege, der Frau längst  
 zur manchmal lästigen Pflicht geworden, für  
 ihn bedeuten sie ein Fest. Fast mit ungläubi-  
 gem Staunen nimmt er zur Kenntnis, daß trotz  
 gelegentlicher kleiner Hemmungen das Leben  
 reibungslos weitergeht. Vieles ist nicht da,  
 dessen Vorhandensein früher für selbstver-  
 ständlich genommen wurde, aber das Lebens-  
 notwendige und so manches Angenehme dar-  
 über hinaus steht mit unbedingter Regelmäßig-  
 keit zur Verfügung. Lächelnd denkt der Land-  
 ser daran, daß sie vorn manchmal tagelang auf  
 Nachschub warten müssen. Wenn er davon  
 spricht, werden manche sehr nachdenklich. Mit  
 Paketen bepackt, wandert der Urlauber wieder  
 nach Hause. Vielleicht hat er kleine Ge-  
 schenke gekauft, die seiner Familie Freude  
 machen. Das wird ein fröhliches Weihnachten,  
 das alle zusammen feiern können!

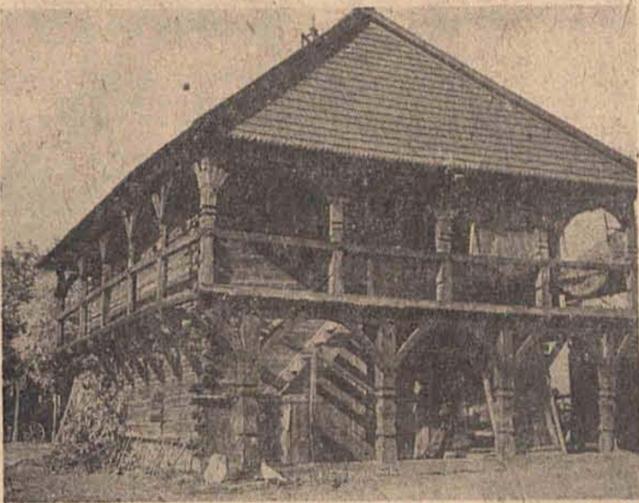
Schnee ist zähe, er geht auch dann noch  
 nicht sofort, wenn bereits Tauwetter über ihn  
 hinstreicht. Aber ebenso zäh ist die Jugend,  
 wenn es gilt, das geliebte Vergnügen des  
 Rodelns und Schilaufens auszukosten. Am  
 Hitler-Jugend-Park mühen sich die Kleinen,  
 den Schlitten über die kläglichen Reste der  
 ehemals weißen Pracht zu treiben. Guckt auch  
 der Rasen verräterisch hervor, hier und da  
 bleibt doch noch ein Stück Schnee übrig, auf  
 dem man rutschen kann. Die anderen schauen  
 neidvoll zu und haben den brennenden Wunsch  
 im Herzen, daß auch ihnen der Weihnachts-  
 mann einen Schlitten beschert. Daß im übrigen  
 ihr Tisch nicht leer bleibt, dafür hat die Spiel-  
 zeugaktion der Hitler-Jugend gesorgt.



Schlern und Rodelschlitten geht es unermüdlich den Abhang im HJ-Park hinunter

# Holz war ein viel verwendeter Baustoff unseres Raumes

Vom ungewöhnlichen Reiz holzgetügelter Bauten / Das bevorzugte Baumaterial der Litzmannstädter Gegend / Von Adolf Karge



Links: Alter Speicher in Brodnia (Kr. Lask). — Rechts: Alte Wassermühle zwischen Reichwald und Tulischkow (Kr. Turek)

Wenn man sich eine alte Karte der Litz-  
 mannstädter Gegend ansieht, so muß man fest-  
 stellen, daß hier der Wald vorherrschend war.  
 Die spärlichen Siedlungen waren gleichsam  
 Inseln in diesem Meer von Wald.

Alle menschlichen Behausungen waren aus  
 Holz errichtet. Der Mensch verwendete eben  
 den ihm am bequemsten zugänglichen Baustoff.  
 Auch die leichte Bearbeitbarkeit ist ein Vor-  
 zug des Holzes.



Glockenturm der deutschen Kirche zu Lask

Besonders nach den bei uns  
 schon immer zu den  
 Landplagen zählenden  
 Dorfbränden wird diese  
 sehr geschätzt. Mancher  
 Bauer besitzt eine derar-  
 tige Geschicklichkeit im  
 Hantieren mit Beil und  
 Säge, daß er, wenn die  
 Zeit drängt, imstande ist,  
 sich sein unkompliziertes  
 Wohnhaus ohne jede  
 fremde Hilfe in drei Ta-  
 gen zu erbauen.

Die Vorliebe für den  
 Baustoff Holz erlitt  
 auch dann keine Ein-  
 buße, als der hiesige  
 Mensch durch das zu ihm aus dem deutschen  
 Westen gekommene Beispiel gelernt hatte, aus  
 unbebauten und behauenen Findlingssteinen  
 sowie aus Ziegeln Bauten zu errichten. Selbst  
 als die maßlose Verwendung des Holzes als  
 Rohstoff für Glashütten und als Brennmaterial  
 für die in unserer Stadt immer zahlreicher ent-  
 stehenden Dampffabriken die Wälder stark ge-  
 lichtet hatte, errichtete er seine Bauten — die

profanen wie die kirchlichen — am liebsten  
 aus Holz. Die westlichen Steinkirchenvorbilder  
 übersetzte er sozusagen in das Holz.

Wenn von diesen Kirchen, die meistens  
 aus den Witterungseinflüssen wenig zugäng-  
 lichem Lärchenholz erbaut waren, im Laufe  
 der Jahrhunderte auch viele vernichtet wurden,  
 so sind solche doch noch ziemlich zahl-  
 reich vorhanden.

Wir kennen alte hölzerne Dorfkirchen, die  
 rein nordisches Gepräge haben. Sie könnten  
 ebensogut in Schweden oder Norwegen stehen.  
 Auch Glockenstühle, diese typischen Bauwerke  
 des Nordens, sind in beträchtlicher Anzahl bei  
 uns zu finden.

Die hölzernen Windmühlen sind typisch für  
 unsere Heimat. Unserem Flachland würde et-  
 was fehlen, sollten diese Symbole der Frucht-  
 barkeit unserer Landschaft eines Tages daraus  
 verschwinden.

Auch die Wassermühlen sind aus Holz.  
 Noch mehr als die Windmühlen sind sie mit  
 romantischen Vorstellungen des deutschen  
 Menschen verbunden. Wer wollte sie im  
 wartheländischen Dorf missen?  
 Brunnenhäuser, Stangen- und Radziehlbrun-  
 nen sind gleichfalls aus Holz. Aus dem gleichen  
 Stoff sind die Wegkreuze, Bildstöcke und Weg-  
 kapellen. Eine typische Erscheinung gewisser  
 deutscher Dorffriedhöfe sind die hölzernen  
 Grabmäler, die fast aufs Haar den Totenbettern  
 aus dem Bayrischen Wald gleichen. Sie sind  
 mitunter höchst kunstvoll geziert. Beson-  
 ders viel Arbeit steckt in ihnen, wenn ihre  
 Beschriftung erhaben ausgeführt wurde. Da-  
 bei füllen diese Inschriften mitunter die ganze  
 manns hohe Grabtäfel aus.

Grabtäfeln aus Holz werden jetzt im Krieg  
 auch in Litzmannstadt die zum Fehlen ge-  
 kommenen Grabsteine ersetzt. Wenn man  
 dabei den auf unseren deutschen Dorffried-  
 höfen vorhandenen Vorbildern folgen wird,  
 dürfte niemand das Bedürfnis fühlen, sie nach  
 dem Krieg durch marmorne oder granitene  
 Denkmäler zu ersetzen.

Auch die deutschen Besatzungsbehörden  
 verwendeten im Ersten Weltkrieg auf den Hel-  
 denfriedhöfen gern Holz als Baustoff. Die Ka-



Alte Schrotholz- (Lärchenholz) Kirche in Tum bei Lentschütz

(Aufnahmen: Ostlandbild/K18; Oberschütze Hans Harms, Kallsch; Georg Otto, Zeichn.: LZ-Archiv)

pellern, Hochkreuze, Grabkreuze, Grabtäfeln,  
 Zäune und Tore wurden daraus hergestellt.  
 Selbst gewaltige Brücken wurden aus Holz  
 gebaut.

Bis zum Ersten Weltkrieg durfte man an-  
 nehmen, daß rund 80 v. H. aller Bauten in den  
 Dörfern und kleinen Städten immer wieder  
 aus Holz errichtet wurden.

Nach 1918 verschob sich dieser Zustand  
 etwas zugunsten der Ziegelbauten. Die bei  
 uns immer seltener werdenden Granitfindlinge  
 kommen als Baustoff selbst für Wirtschafts-  
 gebäude kaum mehr in Frage (höchstens noch  
 für Fundamente). In Gegenden, wo Kalkstein  
 und Raseneisenstein in größeren Mengen und  
 dicht unter der Erdoberfläche vorkommen, also  
 leicht gefördert werden können, werden diese  
 gerne verbaut, der Kalkstein zumeist in Ver-  
 bindung mit Ziegeln.

Aber immer noch wird daneben auch das  
 Holz gern als Baustoff verwendet.

Ja, es hat sogar den Anschein, als werde  
 der Holzbau nach diesem Krieg eine neue  
 Blütezeit erleben.

## Löschland ist kein Streuland

Der Polizeipräsident als örtlicher Luft-  
 schutzleiter teilt mit: „Infolge der in den  
 letzten Tagen herrschenden Glätte habe ich  
 festgestellt müssen, daß als Abstumpfungsmittel  
 von den Hauseigentümern bzw. Haus-  
 verwaltern die für Löschzwecke vorge-  
 sehenen Sandvorräte verwendet werden. Es  
 wird darauf hingewiesen, daß jede mißbräuch-  
 liche Verwendung dieser Löschsandvorräte  
 verboten ist. Es ist des öfteren in Pressearti-  
 keln darauf hingewiesen, daß die Entnahme  
 von Sandmengen von den gelagerten Vorräten  
 ausnahmslos für Feuerlöschzwecke statthaft ist.  
 Darüber hinaus weisen die an den Lager-  
 plätzen aufgestellten Schilder ausdrücklich  
 darauf hin.“

Die Polizeidienststellen sind, wie uns mit-  
 geteilt wird, angewiesen, in Zukunft bei Nicht-  
 beachtung der getroffenen Anordnungen gegen  
 die Schuldigen mit empfindlichen Strafen vor-  
 zugehen.



Wie aus dem Ei gepellt

bin ich, die Pellkartoffel, rundlich, glatt,  
 ohne Schälerverluste bei vollem Nährwert.  
 Schälerverluste sind vergeudetes Volksnähr-  
 rungsgut. — Haushalten ist die Parole!  
 Daher:

Nur Pellkartoffeln



Das Einkufen für die Frau ist dem Urlauber ein besonderes Fest

(Foto: Belfi [2], Jaskow [1])

# Ostheimat hilft den Frontsoldaten gegen den Ostwinter

Vom Stroh-Postenschuh über den Filzstiefel zu Pelzmantel und Pelzkappe / 800 Stückchen Fellabfall geben noch ein Mantelfutter

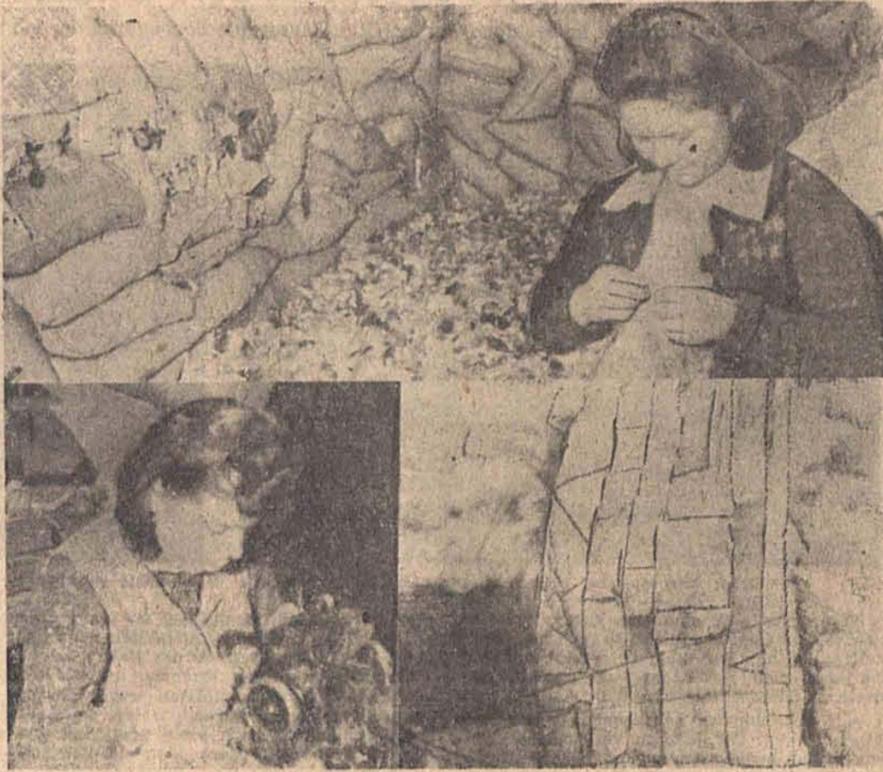
„Steh ich in finsterner Mitternacht, so einsam auf der kalten Wacht...“ Wer kennt nicht dies so bekannte und in unseren weihnachtlichen Wintertagen so zeitgemäße Soldatenlied, das im Laufe der Jahre nichts von seiner Gültigkeit verloren hat, ganz besonders im Kriege nicht. Und unsere Ostheimat leitet aus der neuen Winterweihnacht unserer Frontsoldaten die erneute Verpflichtung her, unserer so vorbildlich tapferen Kampftruppe, der riesigen undurchdringlichen Menschenmauer im weiten Osten all das zu geben und zu erarbeiten, was sie gegen den russischen Steppenwinter braucht. Gerade der deutsche Mensch im Ostraum weiß selbst nur zu genau, was es bedeutet, zu kämpfen, zu marschieren, zu wachen, wenn bei schneidender Kälte der scharfe Ostwind über die unermeßlichen, baumlosen Flächen fegt. Er brachte dies zum Ausdruck, als bei der Pelzschensammlung das Wartheland an der Spitze stand.

Längst ist der sog. Postenschuh aus Stroh zur fast selbstverständlichen Bekleidung der Wache stehenden Soldaten geworden. Inzwischen ist er weiter verbessert worden, wobei sich die Heimat gern die Hände reichete, ihn sorgfältig nach einem gut erdachten Modell zu arbeiten. Von dem einstigen einfachen Überschuh aus Strohflecht wurde der doppelwandige Strohschuh mit doppelter Sohle. Dabei war das Schöne, daß er nicht berufsmäßig hergestellt wurde, sondern daß sich die Heimat einschaltete, um damit den Frontkämpfern wenigstens einen kleinen Dank für ihren so opfervollen Einsatz abzustatten. Ja, wenn Leichtverwundete in Lazaretten für ihre Kameraden Strohpantoffeln arbeiteten, ja ein regelrechtes Arbeitskontingent haben wollten, um auch daheim etwas Frontverbundenes zu tun, dann ist es klar, daß dies Vorbild schnell Nachahmung in unserem östlichen Warthegau fand. Wir sahen es bei glücklich heimgekehrten Rußlanddeutschen, wie im Aufnahmelager Junge wie Alte Meter um Meter Strohschuh flochten, zusammennähten und mit den Sohlen verbanden, um mit dieser Arbeit ihren zweifachen Befehlern zu danken. Erst wurde sie von der deutschen Wehrmacht beim Vormarsch der bolschewistischen Knute entzogen, aber auch bei der planmäßigen Absetzung nicht vergessen, sondern sicher zur alten Mutter Germania zurückgebracht. Wie planmäßig dies übrigens vor sich ging, konnte uns ein deutscher Lehrer erzählen, der aus der Gegend von Schitomir sogar seine Bienenvölker mit auf die lange Reise nehmen durfte.

So entstanden dann Strohschuhe über Strohschuhe, denn unsere Ostheimat will ja nicht einzelne Soldaten, sie will die Kampftruppe mit winterschützenden Sachen versorgen.

Gegen den Ostwinter wird aber auch sonst mit noch viel wirksamerem Mittel als unserem Warthegau geholfen. „Tausend fleißige Hände regen, helfen sich in munterem Bund...“ Dies Dichterwort kam uns wieder ins Gedächtnis, als wir sahen wie Pelzmäntel, Kappen aus Leder mit Pelz, Pelzwesten, ja Pelzhandschuhe und Fußsacke am laufenden Band gemacht wurden. Noch eindringlicher wurde uns diese Wintervorsorge für die Front, als wir sahen, wie sog. Fliegerschutzanzüge vollständig, Jacke wie Hose, mit Lamm oder Kanin ausgefüllt wurden. Wieviele Stiche, Nähte, Schnitte gehören dazu, bis das Fell wirklich paßfähig zum Einnähen bereit ist, ganz abgesehen von der Zurechtbereitung des Pelzes selbst, der sich schmiegsam in den sogenannten Überzug einfügen muß. Dazu die Spezialarbeit des Fliegerschutzanzuges selbst mit seinen vielen Taschen und Reißverschlüssen usw. Und doch wurden für diese ganze Kombination nur 240 Minuten gerbaucht.

Näh- und Steppmaschinen rasseln, Scheren ritzen und das alles unter der Hand meist fremdvölkischer Kräfte, die auf diese ihnen völlig neue Arbeit erst mit größter Mühe eingefücht werden mußten. Doch nicht allein diese Tätigkeit dünkt dem Laien unter der umsichtigen deutschen Leitung interessant, wozu dann beispielsweise noch das Anfeuchten, Aufspannen und Wiedertrocknen der Pelzstücke vor der Verarbeitung käme, sondern auch die Übersicht darüber, welche gewaltigen Mengen von Schaf- und Kaninfellen nötig sind, um den Winterbedarf der Wehrmacht zu decken. Dadurch wird es einem vergegenwärtigt, daß es auch eine Verpflichtung gegenüber der Front ist, das letzte Fell, das anfällt abzuliefern.



Zwei der Tausende von Händen, die aus dem unerschöpflichen Vorrat von Fellresten noch Mantelfutter für unsere Soldaten nähen. — An der Steppmaschine. — So viele Einzelnähte hat die aus Abfällen zusammengesetzte „Platte“ (Aufn. (4): Bepf)

Dies selbstverständliche Abliefern wird einem um so leichter, wenn man beobachten konnte, wie spär- und sorgsam auch mit dem kleinsten Fellrest noch umgegangen, wie er noch ausnahmslos verwertet wird. So konnten wir außer in umfangreiche Lager präparierter Felle auch in große Hallen mit unzähligen Säcken von Pelzabfällen blicken, die nicht allein bei der Fertigung des fast aus dem Nichts heraus unter unsäglichen Schwierigkeiten entwickelten Werkes anfielen, sondern die gleich waggonweise von überallher zur Verarbeitung anrollen. Es ist die besondere Eigenart des Betriebes, daß er bis zu 75 Proz. aller Kanin-

und Lammfellabfälle überhaupt verwertet. Wie geschieht diese so mühsame Kleinarbeit nun? Da das Zusammensetzen der vielen kleinen Pelztüchchen auf Maschinen ein viel zu häufiges Neuansetzen und Neuauflegen an der Maschine erfordern würde, werden sie in Heimarbeit vergeben. Dies bedeutet also, daß sie mit der Hand nach Art der sogenannten Filzkentepiche zusammengenäht werden. Tausende von Händen sind so in zahlreichen Orten ringsum tätig. Sie setzen die Pelzabfälle zu sog. Platten, von denen jede aus ungefähr 120 Einzelstücken bestehen, zusammen. Wieviele Nähte und Stiche dazu nötig sind, ergibt sich

## Im einem Siedlerhaus dicht an der Grenze unseres Gaues

Ein Hort des Deutschtums / Weihnachtsglocken läuten den Frauen und Müttern / Hartes Schicksal wird Brauchtum in einer Familie

Jahr für Jahr wiederholte sich auch in unserem befreiten Wartheland das gleiche Bild. Wenn der Schnee unter den Füßen zu knirschen beginnt, wenn drinnen in der Stube der Ofen brummt und im warmen Schein der Kerzen süßer Duft durch die Siedlerhäuser zieht, — dann ist es Weihnacht geworden.

In solcher Weihnachtsstunde sitzen sie im Siedlerhaus dicht an der Grenze unseres östlichen Warthelands um den großen Tisch versammelt und lauschen dem Großvater. Der älteste der drei Buben und zwei Mädel dürfte beinahe zehn Jahre zählen, und mitten unter den fünf sitz neben der Mutter ein frisches BDM-Mädel. Es ist Hanna, die Weihnachten 1940 das erste Mal zum Osteinsatz kam und fortan, wie ihre Schwester, alljährlich über die Weihnachtstage ins Siedlerhaus zurückkehrt.

Auch dieses Jahr hat sie sich eingestellt für den Abend der fünften Kriegweihnacht — für die meisten unserer Siedler das vierte Weihnachtsfest in der neuen Heimat. Der Tannenbaum brennt noch, wenn der Großvater zu erzählen beginnt, wie sie damals an einem ersten Weihnachtstag Gallizien verlas und mit dem Großen Treck zwischen dreißig und vierzig Grad Kälte aufbrochen, der neuen Heimat entgegen. So war ihnen die erste Zeitenwende nach dem Polenfeldzug also nicht nur symbolisch zur Wende geworden, sondern hat sie in ein völlig neues Leben geführt.

Viel weiß der Großvater zu berichten. Mit knappen schlichten Worten tut er es, und die

Kinder hängen an seinen Lippen. Von den harten Wegen spricht er und der Ausdauer der Pferde, die die ersten deutschen Soldaten sie in der neuen Heimat empfangen und in die Lager gebracht hätten, wo die Familie sich wieder gefunden. Dabei merkt er gar nicht wie die Tränen freudiger Erinnerung ihm über die Wangen rinnen, wenn er mit Stolz und innerer Rührung erzählt, daß mittlerweile die kleine Luise geboren war, als erste der Familie „im schönen Großdeutschland“. Was hernach kam, die Ansiedlung und die ersten Wochen auf dem neuen Hof, haben die Kinder, wenigstens die größeren, selbst und bewußt miterlebt. Wie alle, so hatte auch dieser polnische Hof viel Arbeitskraft nötig, einen regelhaften landwirtschaftlichen Betrieb anzulassen zu lassen. Die erste Ernte sah deshalb noch mager aus, doch schon die zweite genügte den Ablieferungspflichten. Dann wurde der Bauer eingezogen, und die Bäuerin mußte neben ihrer Arbeit im Haus und bei den Kindern auch seine Arbeit mit übernehmen. Es ging ihr wie den anderen Siedlerfrauen. Anfangs war es nicht leicht mit den fremdvölkischen Arbeitskräften und der ganzen Wirtschaft im Stall und auf dem Feld fertig zu werden. Der Großvater stand ihr ratend zur Seite, wenn gleich ihn seine über 80 Jahre an den Stuhl fesselten.

So werkt die Bäuerin von morgens früh bis abends spät. Immer ist sie frohen Muts und findet noch Zeit für die Kinder zu manchem Scherz und frohem Spiel. Auch jetzt,

wo es für den Landmann eigentlich ruhig geworden ist, ruhen ihre Hände nicht. Als sie kürzlich besuchten, erzählte sie, daß sie in den Nähstuben der Frauenschaft jetzt richtig stricken und nähen gelernt habe und den Winterwochen die Kinderkleidung in Ordnung bringen will. Sie hatte auch gerade eine Wolljacke für den kleinen Adolf in Arbeit. Die Jüngsten spielten dabei mit Holzklotzen und der Großvater saß am Fenster und summite das Lied „Weihnachtszeit kommt herbei“ vor sich hin. Als die beiden Großkinder aus der Schule kamen, mußten wir ihm noch gemeinsam „Hohe Nacht der klaren Sterne“ vorsingen, das Hanna sie gelehrt hatte. Sie liebt gerade dieses Lied, „weil es so recht unserem Osthimmel paßt“.

Wie sie das Weihnachtsfest feiern wollen und ob der Vater in Urlaub kommt erkundigte ich mich, „wissen Sie“, meint der Großvater, „ich werde es auch dieses Jahr so halten wie in den letzten! Bis mein Schwiegersohn aus dem Feld zurückkommt, dürfen seine Kinder nicht vergessen haben, wo sie hergekommen sind und wie wir immer an unserem Deutschtum gehangen. Sie müssen unsere alten Liebeslieder und von unseren Sitten und Gebräuchen im fremden Land wissen. Niemals dürfen sie vergessen wie schwer, aber auch wie schön es ihre Väter fern der angestammten Heimat hatten und schon gar nicht, daß Blut von dem ihren, dem Bolschewismus zum Opfer fiel und gegen den nun auch ihr Vater im Kampf steht.“ Irmgard Dennerlein

## Kamerad Heimat

Ein wahres Erlebnis aus unserer Zeit  
Von Hans Christoph Kaergel

Das wird das Geheimnis der weihnachtlichen Zeit bleiben, daß sie uns die Türen öffnet, die uns aus dem Alltag in den Sonntag unseres Lebens führen. Wir sehen die kleinen Dinge unseres Alltags mit anderen Augen an, das Wunder ist uns so nahe. Auf einmal wird mir auch wieder bewußt, daß ich im vergangenen Jahre ein Wunder erlebte, ohne es zu lassen.

Es erschreckte uns nicht mehr, daß bald in diesem und jenem Hause in unserem Dorfe von einem jungen Menschen die Rede war, der nun wohl als Krüppel von seinem jungen Soldatenleben heimkehren würde. Daß es aber dem jungen Soldaten, den ich Konrad Ulbrich nennen will — um seinen Namen nicht preiszugeben —, in Polen so arg mitgespielt hatte, daß er das Weihnachtsfest nicht mehr erleben würde, das bewegte uns wohl alle. Aber wir waren auch machtlos. Man sprach von dem lieben Konrad, wußte, daß seine vielfachen Verwundungen ihn doch um die letzte Widerstandskraft gebracht hatten und sagte ihm alles Gute nach. Er hatte sich noch vor seinem Auszug bei mir verabschiedet. Da saß er am Fenster in meinem Arbeitszimmer, sah lange in das weite Hirschberger Tal hinunter und schwieg. Dann gab er sich einen Ruck, straffte sich und sagte: „Und wir haben doch eine schöne Heimat!“ Mehr nicht. Dieser junge, breitschultrige Holzer, der nicht viel Zeit hat, im

Walde darüber nachzudenken, was ihm die Heimat, der Wald und die Berge sind, erlebte doch alles in einer viel innigeren Weise. Mit diesem einen Wort aber „Und wir haben doch eine schöne Heimat!“ klang alles auf, was kein Dichter mit noch so schönen Worten sagen konnte. Ein Glänzen ging in seinen Augen auf, das ich nie vergessen konnte. Und nun wußte ich, daß dieser junge Mann wie ein Baum gefällt war und zu verlöschen drohte.

Seltsam war es, wie seine Mutter es trug. Wir wußten, daß sie in einer tieferen Weise mit ihren Sohne verbunden war. Sie ließ sich nicht von ihm erweichen, nein sie führte die kleine Wirtschaft mit einer Kuh ganz allein und bat nie andere Leute um Hilfe. Ihr Konrad erfüllte ihr, solange er daheim war, die schweren Arbeiten. Jetzt nahm sie auch diese noch ganz allein auf sich. Sie wußte, daß sie bald ganz allein stehen würde. Ihren Mann hatte sie im Weltkrieg verloren. Sie nahm kein billiges Trostwort an. Sie sah nur den Fragenden mit ihren großen Augen an und wies ihn dann ab: „Sis halt aso!“

In den ersten Dezembertagen aber hieß es, Mutter Ulbrich sei auf- und davongefahren. Sie hatte die Betreuung von Haus und Vieh dem Nachbar übergeben. Uplötzlich, ohne daß eine Bitte oder schlimme Nachricht gekommen war, hatte sie sich auf die Reise gemacht. Mit niemanden hatte sie auch nur

ein Wort gesprochen. Mit ihrem Ersparten war sie an einem Morgen davongefahren. Woche um Woche verging, sie kam nicht wieder. Einen Tag nach dem Weihnachtsfest aber hieß es, Mutter Ulbrich sei wieder da. Sie meldete sich beim Nachbar, legte Geld auf den Tisch und bestand darauf, daß es für die viele Arbeit genommen würde. Zögernd kam der Nachbar heran. Sollte er einmal fragen? Im Angesicht der Mutter stand keine Antwort. Nur ruhiger, abgeklärter schienen ihre Augen zu sein. „Wenn's denn sein muß, Mutter Ulbrich — es hätte aber auch nicht sein müssen.“

„Es war nicht leicht.“  
„Ich glaub's. Wenn er es ock bald überstanden hätte.“  
„Das hat er.“  
„Der arme, gute Konrad.“  
„Nee, aso nicht, wie Ihr denkt. Er hats geschafft.“

Un dann erzählte sie langsam, sich immer wieder verbessernd, ihr wundersames Erleben. Sie hätte wohl immer den Briefen der Krankenschwester nachgesonnen, aber sie hätte es nie geglaubt, daß der Konrad nicht mit den Wunden fertig werden könnte. Es hätte sie eine Unruhe Nacht für Nacht nicht schlafen lassen. Es mußte noch etwas anderes sein, daß es der Konrad nicht wollte. Da stand im letzten Briefe, den er der Schwester diktiert hatte: „Wir haben einen großen Sturm gehabt. Ich habe sogleich an unseren Wald denken müssen. Hat's schlimm geräubert, Mutter? Schreib mir doch einmal, was der Wald macht.“ Da aber habe sie es gewußt. Sie habe

## Dokument der Gemeinschaftsarbeit

Während einer Gemeinschaftsfeier überreichte die deutsche Gefolgschaft des Postamts Turek durch ihren Sprecher an den Betriebsführer, Oberpostmeister Stark, eine große Ehrenfahne, die den nachstehenden Satz aus dem Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit in öffentlichen Verwaltungen und Betrieben vom 20. 1. 1943 trägt: „Treue und Kameradschaft bedingen notwendigerweise eine Gesinnung, die von Anständigkeit und Ehrhaftigkeit zeugt“. Mit dieser Gemeinschaftsleistung, die durch die Art ihrer Ausführung in Öl und Lack ein künstlerisches Werk ist, bekundete die Postgefollgschaft in Anwesenheit des Kreisobmanns, Pg. Brümmer, Gemeinschaftsgeist und stete Einsatzbereitschaft.

### Litzmannstadt-Land

eg. Endgültig Amtskommissar in Lancellenstädt. Der Reichsstatthalter hat den Bürgermeister Schweitzer endgültig zum Amtskommissar für den Amtsbezirk Lancellenstädt (Rzgow) berufen. Im Rahmen eines feierlichen Betriebsappells übergab Regierungspräsident Dr. Riediger die Ernennungsurkunde.

### Schieratz

eg. Mit dem EK. I ausgezeichnet. Für besondere Tapferkeit vor dem Feind wurde der Unteroffizier Reinhold Siebeneichen aus Schlöttau (Kr. Schieratz) mit dem Eisernen Kreuz I. Kl. ausgezeichnet.

also von selbst. Nun gehören aber zu einem einzigen Pelzfutter für einen Soldatenmantel 5 bis 6 Pelzplatten, die ganz gleichmäßig vernäht werden müssen. Trotz dieser Arbeit werden täglich an die 1000 solcher Platten fertig. Man macht in einem Jahr rund 145 000 Kaninchen- und 65 000 Lammfellplatten.

„Immer raus damit“, so lautet etwa die geschriebene Parole dieser Platten-Nähmaschinen. Die Produkte nicht allein in einer, sondern in vielen Fabriken zu Futter vereint und eingekauft werden. Unser letzter Blick galt der Ausgabe des Materials und der Wiederhernahme der fertigen Platten, die größte Aufmerksamkeit und Kontrolle erfordert. So strengend sie auch ist, so sagten doch die für tätigen deutschen Frauen: Das schöne Weihnachtsfest ist für uns, wenn in unserer Ablieferung für die Front alles geklappt hat. Und wir konnten hinzusetzen, daß sie im Fleiß einen der britischen Phantasiegeneräle abhalten halfen, die außer Zeit und Hunger auch Winter hießen. So gesehen, hat die Ostheimat hiermit wirklich einen Frontdienst geleistet. Otto Knies

# Dietrich Eckart, erster Publizist des Nationalsozialismus

Zum 20. Todestage des Dichters am 26. Dezember Von Dr. Kurt Pfeiffer

geißelt, ist ein Dokument nationalsozialistischer Publizistik.

Dietrich Eckart, der am 23. März 1868 als Sohn eines Notars in Neumarkt in der Oberpfalz geboren wurde und am 26. Dezember 1923 in Berchtesgaden an den Folgen der Festungshaft starb, ist aus der Geschichte des Nationalsozialismus nicht mehr wegzudenken. Bauern- und Beamtenblut pulste in seinen Adern in glücklicher Mischung. Nach dem Zusammenbruch 1918 und nach seiner Begegnung mit dem Werkzeugschlosser Anton Drexler, der im „Fürstener Hof“ in München die Deutsche Arbeiterpartei ins Leben rief, steigt er bewußt in die politische Arena und redet in Wort und Schrift gegen die Zerstückelung des jüdischen Geistes. Er nimmt an dem historischen Flug Adolf Hitlers von München nach Berlin teil, der die Kräfte des Kapp-Putsch für die nationalsozialistische Bewegung nutzbar machen wollte. Am 15. November 1923 gerät er in die Hand seiner Verfolger. Kurze Zeit, im Dezember 1923, teilt er mit dem Führer die Festungshaft in Landsberg am Lech, an deren Folgen er starb. Sein Grab auf dem Bergfriedhof von Berchtesgaden wird zu einem Wallfahrtsort aller aufrechten Deutschen.



Dietrich Eckart (Presse-Hoffmann, Z.)

In einer Zeit deutschen Zusammenbruchs hat Dietrich Eckart seine Stimme erhoben. Es waren die Jahre, in denen sich die Machwerke jüdischer Literaten Riesenauflagen ergaunerten. Damals schrieb er sein Sturmlied und rüttelte die Lauen auf. Die Bühnen der Systemzeit lehnten Eckarts Stücke ab, weil die deutsche Tendenz nicht zum jüdischen Asphaltiliteratentum paßte. Und doch pulst in allen seinen Bühnenstücken, angefangen von der deutschen Nachdichtung von Ibsens „Peer Gynt“ bis zu den geschichtlichen Dramen, wie „Heinrich der Hohenstaufe“ sprühendes Leben, herrscht in allen der Geist echter Dramatik. Es ist bezeichnend, daß das erste Stück, „Familienväter“ in der Welt spielt, die später das Forum für Eckarts publizistische Tätigkeit werden sollte, in der Welt der Presse. In dem Lustspiel vom „Kerl, der spekuliert“, das den weniger bekannten Schauspielern „Der Erbgraf“ und „Meister Urian“ folgt, begegnen uns schon Merkmale einer scharf beobachtenden Satire, die später die Wirkung des Politikers Eckart kennzeichnet. „Peer Gynt“, am 18. Februar 1914 im Berliner Königl. Schauspielhaus uraufgeführt und später oft über die Bühnen gegangen, ist der Durchbruch nordischer Weltanschauung im Schaffen des Dichters. „Der Peer Gynt“ Eckarts ist nicht der tölpelhaft Bauerntypus Ibsens, sondern eine faustische Gestalt germanischer Prägung. Im Hohenstaufendrama „Heinrich IV.“, das kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges in Berlin uraufgeführt wurde, geht es nicht um romantische Liebeszenen oder intrigante Abenteuer, sondern um die geschichtliche Berufung des deutschen Kaisers.

Das Renaissancedrama „Lorenzaccio“, Mitte Oktober 1918, kurz vor dem deutschen Zusammenbruch vollendet, behandelt Hamletprobleme. Mit „Lorenzaccio“ schließt Eckarts dramatisches Schaffen. Deutschland ist bereits von den Fieberwehen der Novemberrevolte 1918 durchschüttelt, als das Stück den Weg zum Volke sucht. Das wird für den Dichter das Signal, sich der Politik zuzuwenden und sich denen anzuschließen, die mit ihm gegen Judentum und Kapitalismus und gegen die Verderber des deutschen Volkes in der Novemberrepublik kämpfen wollen.

Mit Anton Drexler gründet er die „Deutsche Arbeiterpartei“. Seine Wochenschrift „Auf gut deutsch“ ist die erste Zeitung der Bewegung. Der erste Dichter des nationalsozialistischen Reiches wird zugleich der erste Publizist des Nationalsozialismus. Reichsleiter Alfred Rosenberg wird einer der ersten Mitarbeiter der Zeitschrift „Auf gut deutsch“, die schaff gegen Judentum, Finanzkapital und Novemberverbrechertum vom Leder zieht und mit bisiger Satire, oft auch in Gedichtform, die Tagesereignisse glossiert. Die Flugblätter Eckarts aus jener Zeit wie das dem revolutionären Zentralrat der Münchner Räterepublik in die Hand geratene „An alle Werktätigen“, werden Vorläufer eines Zeitungswirkes, der in der nationalsozialistischen Kampfpresse eigene Formen entwickelt. So ist die Brücke geschlagen zur nationalsozialistischen Tagespresse, deren erster Hauptschriftleiter Dietrich Eckart wird. Der Dichter ist aufs engste mit der Geschichte des „Völkischen Beobachters“ verbunden. Schon der „Münchener Beobachter“ nennt Eckart 1919

als Mitarbeiter. Als Adolf Hitler 1920 den „Völkischen Beobachter“ für die Partei kauft, verzichtet Eckart auf seine Wochenschrift „Auf gut deutsch“ und wendet seine ganze Kraft dem Blatt des Führers, dessen Herausgeber und erster Hauptschriftleiter er 1921 wird, nachdem er zuvor den Hoheneichen-Verlag gegründet hat. Am 11. August 1921 erscheint im „Völkischen Beobachter“ Eckarts Sturmlied mit dem Kampftruf „Deutschland erwache!“ Dann hagelt es Schlag auf Schlag in zündenden Aufsätzen gegen das morsche parlamentarische System, dem der Publizist Eckart schonungslos die Maske vom Gesicht reißt. Ueberaus produktiv ist er in jenen Tagen leidenschaftlichen Kampfes. Der „Miesbacher Anzeiger“, in dem man gewohnt ist, die Dinge mit echt bajuwarischer Grobheit beim Namen zu nennen und in dem auch Ludwig Thoma dann und wann die Feder ergreift, zählt Eckart zu seinen fleißigsten Mitarbeitern. Das „Miesbacher Anzeiger“ 1922“, das er in einer satirischen Fachsingsnummer dieses tapferen Landblättchens

## Weihnachten damals und heute — Wandlung zweier Jahrzehnte / Von Benno Wittke

An der sibirischen Eisenbahn, die das europäische Rußland mit Wladiwostok am Stillen Ozean verbindet, liegt kurz vor dem Ende des gewaltigen Schienenstranges eine Militärlagerstation: Rasdolnoje. Auf der Karte ist sie kaum verzeichnet — ein kleines Sibirienkloster mit ein paar Kasernen, Verwaltungsgebäuden und einem wirren Haufen von wellblechgedeckten Hütten und Käten. Noch hundert Kilometer sind von dort bis zum Meer, bis Wladiwostok, dem vielumkämpften „Ruhm des Ostens“ an der Bucht Peters des Großen, wo Rußlands Weite und Japans Kraft aufeinander stoßen.

Dezember 1915. Das sibirische Schützen-Regiment, das in Rasdolnoje lag, stand längst an den Fronten des Ersten Weltkrieges. In den Kasernen waren Kriegsgefangene untergebracht, Ungarn und Österreicher, dazu ein Dutzend deutsche Soldaten, die auf den Schlachtfeldern Ostpreußens gekämpft hatten, bei Gumbinnen und Tannenberg.

Die hocken zusammen, diese paar Deutschen, auf ihrer Stube, die sie mühsam von Schmutz und Ungeziefer gesäubert hatten. Weihnachten ist gekommen, und die Gedanken wandern zur Heimat, der fernen, unerreichbaren.

„Nicht einmal ein Baum“, sagte der eine. „Ja, nicht einmal ein Baum!“ „Aber da stand doch einer vor dem Haus, gar nicht weit von hier!“ besinnt sich ein anderer.

Richtig, da stand einer. Und dann wird beschlossen, die Tanne zu holen für den Heiligen Abend. Es wird gelost. Ich ziehe das kurze Holz.

Das Lager war noch nicht völlig eingezäunt, es gab Lücken und es gab das Dunkel der eisigen Winternacht. Die Posten dösten

in ihren dicken Pelzen. Dem einzigen Messer, das wir besaßen, fiel die Tanne zum Opfer. Unter dem Mantel verborgen kam ihr grünes Geäst glücklich in die Stube. Kein gefahrloses Beginnen, aber wir hatten einen Baum! Und dann wurde er geschmückt mit Zuckerstücken, bunten Papierfetzen, einem Pappstern und zwei Lichtern.

Heiligabend in Feindesland! Die Tanne duftete im Kerzenschein; ein Schimmer des deutschen aller Feste fiel in unsere einsamen Herzen. Wir sangen Weihnachtslieder, und Deutschland war uns nahe. Die russischen Wachtmänner kamen und staunten die deutsche Weihnacht an. Sie sahen den Glanz in unseren Augen, bekreuzigten sich vor dem Bäumchen, brachten uns heißes Wasser für das Glas Ziegenleite. Sie waren Soldaten wie wir — damals noch...

Am nächsten Morgen flog die Tür auf: „Smirno, Achtung!“ Der russische Polkownik auf einem Rundgang durch das Lager — sein Blick wurde starr, als er die Tanne sah.

Perewodschik — der Dolmetscher soll kommen. Woher wir die Tanne hätten? Da half nichts. Von da und da...

Pod arrest jegol — donnerte er. Und so verbrachte ich die Feiertage in einer kalten und ungemütlichen Zelle. Die Tanne stammte aus dem Vorgarten seines eigenen Hauses!

Aber wieder ein Paar Tage darauf brachte mir der Starschy ein Päckchen vom Polkownik mit einer Rubaschka, einem Hemd, denn ich besaß keines. Ja, damals waren die Russen noch Soldaten...

Später, als ich den Stachelndraht hinter mir gelassen hatte, durfte ich einen nahen Blick tun in die Seele dieses russischen Volkes, bei denen Bauern an der mandschurischen Grenze,

bei denen ich arbeitete. Menschen waren es, verwachsen mit ihrem Boden und seinem Geheimnis, Spiegelbilder seiner unendlichen Weite, die unterwürdig ist und aufbegehrend zugleich. Menschen von einem tiefen Kinderglauben an ihr großes Reich und seinen Herrscher; naturhaft gutmütig, wenn ihre dumpfen Triebe schlummern, von mancher anmutenden Sitte und mit klingenden Liedern an den Lippen, die sie gerne auf ihren Feldern sangen. Das war des russische Volk von einst.

Zwei Jahrzehnte darauf sah ich wieder dieses Volk, auf einer Fahrt an die Front, im Herbst des Jahres 1939. Zwei Jahrzehnte — ein Atemzug im Leben der Völker, und doch hatten sie genügt, um die Seele des russischen Volkes zu wandeln und Züge auszulöschen, die ihm wesenseigen waren. In dieses Bauernvolk war das Gift einer Weltanschauung gedrungen, die seinem innersten Wesen fremd sein muß und ihm doch mit brutaler Gewalt aufgezungen wurde. In den Augen der Älteren stand die Furcht vor dem Unentrinnbaren, das Grauen vor der harten Faust, die über ihm erhoben war; und in den Augen der Jüngeren flackerte ein blinder Fanatismus, jene russische revolutionäre Wut, die sich an einer Irlehre entzündet hatte. Es arbeitet dieses Volk nicht mehr, es schuftet, weil ihm sein eigener Boden entrechtet wurde. Es freut sich nicht mehr, weil ihm seine Freuden genommen sind; es hat auch keine Lieder mehr, die aus seiner Seele wuchsen. Und Leben und Tod sind ihm verschwommen, weil alle Kraft und all sein Hoffen entwurzelt ist und fremden Zielen dienstbar wurde.

Das ist Rußland zwischen zwei Jahrzehnten, das Rätsel eines Volkes, das in fremden Ketten und für fremde Ketten seine Seele opfert.

Spargeld will zur Sparkasse Die öffentlichen mündelsicheren KREIS- und STADT-SPARKASSEN



Schon seit 1740 werden in unserem Bamberger Stammhaus RAULINO

Qualitäts-Tobake aller Geschmacksrichtungen verarbeitet. Heute sind unsere Erzeugnisse unter obiger Marke — Friderizianischer Raucherkopf — geschützt, und 5 Raulino-Raucherfabriken in Bommberg, Köln, St. Joachimshaus, Litzmannstadt und Minsk vereinen sich im Qualitätsbegriff „Raulino“.



Sie schlafen, während Clarax arbeitet! Clarax löst beim Einweichen über Nacht mehr als die Hälfte des Schmutzes aus der Wäsche, spart also viel Waschlupfer! Nehmen Sie Clarax auch zum Enthärten: es macht das Wasser weich — das Waschen leichter! CLARAX VON SUNLICHT

GESCHAFTS-ANZEIGEN Götte's Tee-Ersatz, Frühjahrsaussaat, Klavierstimmer, Orgelbauer, M. Bathelt-Pfiffelbacher, Rundfunk-Reparaturen, Hinz-Kamerallistik, MaB-Korsett-Salon, Daunenteppdecken, Möbel aller Art, Bettfedern-Reinigung, Porträts und Bilder, Schreibmaschinen-Reparaturen, Kaufe ganze Sammlungen, Wellplatten, Stephan Immer

Klavier-Reparaturwerkstatt, Kartelen u. Organisationsmittel, Jodana - Tinktur, Haas & Sohn, Wehrkartentafeln, In den Luftschutzkeller, Firmen- und Betriebschilder, Original-Müller, Betrieblicher

Achtung! Bücherfreunde!, Glaserel. Schleiferel, Reparaturen, Gut organisiert - bessere Leistung, Briefmarken-Sammlungen, Rundfunk, Bettwäsche, Aktentörchen, Bau- und Malerschmutz, Glas-Parquet-Gebludereinigung, Altessen und Metalle, Holz- sowie Papierleim, Isoliermatten

Häkeldeckchen, Strickräder, Schrott und Metall, UNTERRICHT, HEIRATSGESUCHE, VERLOREN, BETEILIGUNGEN

Neujahrswunsch, Handwerker, Kriegserbehrer, Beamter, Kaufmann, Lehlerin, Frau Erika Bauer, Junger Architekt und Bauingenieur, Weihnachtswunsch, Wehrnachtwunsch, Wehrnachtwunsch, Wehrnachtwunsch, Wehrnachtwunsch, Wehrnachtwunsch

# Neues Leben auf Trümmern des einstigen Jugoslawiens

Konsolidierung der Balkanpolitik / Abrechnung mit Banditen und Badoglioöldnern / Von unserem Südostberichtersteller A. Kästner, Belgrad.

Die letzten Wochen des scheidenden Jahres brachten in der Balkanpolitik, wenigstens soweit sie außerhalb des Balkans, also von raum fremden Elementen betrieben wird, noch eine besonders amüsante Überraschung: Die Neubildung einer „jugoslawischen Regierung“ unmittelbar im Anschluß an die Konferenz von

schaftslage in Kroatien im abgelaufenen Jahre noch manchen Zulauf aufzuweisen hatten.

Im übrigen brachten die vergangenen zwölf Monate dem ehemaligen jugoslawischen Raum entstandenen neuen Staaten manches wichtige Ereignis. Der Zusammenbruch Italiens führte im September auch zum Zusammen-

zwei Jahren an Italien abgetretenen adriatischen Küstengebiete und zugleich der Wegfall einer italienischen Besatzung für rund die Hälfte der kroatischen Bevölkerung. Die erhoffte Erleichterung, vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet, und innerpolitische Entspannung, ist bisher allerdings noch nicht eingetreten. Schuld daran sind die Folgen der italienischen Besetzung, denn von den antifaschistischen Generalen Badoglio wurde, um den eigenen Einfluß im Lande zu steigern und das Land weitgehend in Abhängigkeit zu halten, durch eine Fülle von Maßnahmen das Wirtschaftsleben systematisch in unverantwortlichster Weise durcheinander gebracht, mit dem traurigen Ergebnis, daß heute in Kroatien eine schwere Teuerung herrscht mit allen unerfreulichen Begleiterscheinungen, wie Schwarzhandel und ähnlichem. Unter solchen Verhältnissen die Verantwortung in der Regierung zu führen, ist gewiß nicht leicht. Der Versuch, das Kabinett auf eine breitere Grundlage zu stellen, gelang daher nur bedingt. Immerhin erhielt in diesem Herbst das Land zum ersten Male einen eigenen Ministerpräsidenten in der Person eines alten k. u. k. Politikers Manditsch, der schon vor dreißig Jahren Präsident des Landtags von Bosnien und Herzegowina war.

In Serbien entwickelten sich die Dinge wesentlich ruhiger und stetiger. Unter dem Ministerpräsidenten Generaloberst Neditsch fand das Land mehr und mehr zur inneren Ruhe und Ordnung zurück. Der Besuch des Generals im Führerhauptquartier wurde denn auch im Lande dankbar als ein Zeichen der Anerkennung gewertet. Da die Bauern eine gute Ernte einbringen konnten, geht die Bevölkerung mit mehr Zuversicht in diesen Winter hinein als in den letzten. Die wachsende Stabilisierung der inneren Verhältnisse gestattet ihr überhaupt, mit mehr Vertrauen in die Zukunft zu blicken.

Ein Jahresrückblick auf die Ereignisse im Balkanraum darf nicht abgeschlossen werden, ohne der deutschen Wehrmacht zu gedenken,



Die Hauptverkehrsstraße der Stadt Belgrad

Teheran. Eine Schar von Anführern der kommunistischen Banden in Südkroatien wurde als jugoslawische Regierung proklamiert. Ihr Ministerpräsident Ribar, ein früherer Belgrader Parlamentspräsident, entpuppte sich als ein Jude namens Fischer, und ihr militärisches Oberhaupt, der „Marschall“ Tito als der Kroat Sosp Broz. In England wollte man wissen, daß die Anfangsbuchstaben seines Decknamens so viel bedeuten wie: Geheime internationale Terrororganisation. Aber weit interessanter als diese Einzelheiten ist die Tatsache, daß sich um diese Auch-Regierung herum ein neuer Abschnitt in dem alten britisch-englischen Balkanengagements aufzutun scheint; denn die Exilregierung des Exkönigs Peter in Kairo hat, wie „Reuter“ eilig meldete, die Tito-Regierung nicht anerkannt und „Reuters“ diplomatischer Mitarbeiter geht noch einen Schritt weiter, indem er unterstreicht, die Bekanntgabe dieser Tito-Ribar-Regierung sei für London überraschend gekommen. Es sei dahingestellt, ob London sich nur unwissend stellt, um den bisherigen Schützlingen gegenüber das Gesicht wahren zu können, während England in Wahrheit seine Interessen am Balkanraum in Teheran an die Sowjets veräußern mußte, oder ob Moskau tatsächlich den britischen Alliierten einen Streich gespielt hat. Auf jeden Fall stehen die Balkanvölker vor der Tatsache, daß der Bolschewismus mit aller Entschiedenheit versucht, in ihrem Raum Fuß zu fassen.

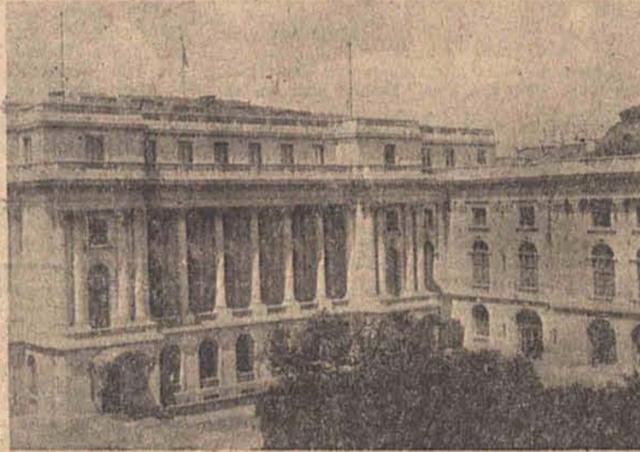
Wenn wir dieses negative Moment an die Spitze einer Jahresabschlussbetraachtung stellen, so keineswegs, weil dieser Regierungskomödie etwa besondere Bedeutung zukäme im Gegenteil. Wahrscheinlich war den Banditen gegenüber eine große Geste genau so notwendig geworden wie im Rahmen der Weltpolitik gegenüber dem Marschall Tschiangkai-shek in Kairo; beiden kann man nicht das erforderliche Material liefern, also sucht man ihnen moralisch den Rücken zu steifen. Die Banden Titos stehen ja auch wahrhaftig keiner benedenswerten Lage gegenüber. Sie gehen in unwirtlichen Gebieten dem dritten Kriegswinter entgegen und ihre Hauptwaffenlieferanten, Badoglio Verräter-Generale, sind seit Monaten in Verzug geraten und werden es auch weiter bleiben. Das ist der schwerste Nachteil der Banden, die infolge der schwierigen Wirt-

menbruch der italienischen Stellung an der balkanischen Adriaküste. Das ist vor allem für Kroatien von größter Bedeutung gewesen. Die Lösung der staatsrechtlichen Bindungen an das Haus Savoyen, von dem im Frühsommer 1941 ein Prinz als Zvonimir II. zum König von Kroatien ausgerufen wurde, ist für das Land noch nicht einmal das Wesentlichste gewesen. Das weitaus bemerkenswerteste Ereignis für Kroatien ist die Rückgewinnung der vor über

## Rumäniens wichtige Aufgabe im Südosten Europas

Zur heroischen Waffenleistung des Volkes kam ein zielbewußter Aufbau im Innern / Vom LZ-Sonderberichtersteller in Bukarest, Alfred Coullin

Ein Blick auf die Karte Europas überzeugt sofort von der Bedeutung Rumäniens im Südosten unseres alten Kontinents. Seine eigenartige Form, die etwa einer großen Klammer gleicht, deren Spitzen die Bukowina und das Banat bilden, während der Bogen nach dem Südosten weist, und in der Klammer eingeschlossen der an Ungarn abgetretene Teil Siebenbürgens liegt, könnte die Meinung aufkommen lassen, daß Rumänien eine ausgesprochene Stoßrichtung nach dem Südosten, nach dem Schwarzen Meer zu besitzt. Sich so einseitig festzulegen, hieße jedoch eine vorübergehende äußere Form als entscheidend gelten zu lassen und die geopolitischen Grundlagen wie auch die nationalen Tendenzen der rumänischen Politik verkennen. Diese sind sowohl durch ein dynamisches als auch statisches Moment gekennzeichnet. Während der Bogen der Karpathen, der Wiege des Rumänentums, mit seinen nach Nordosten und Süden zu liegenden

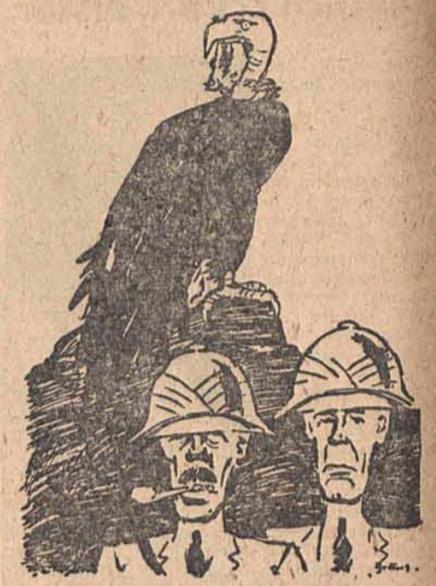


Das königliche Schloß in Bukarest

(Scherl-Archiv [2])

Armen gewissermaßen das Rückgrat der militärischen Stellung Rumäniens bildet und seiner Unbewegtheit entsprechend das statische Element darstellt, bringt die Donau, die von Nordwesten einfließt, um in Richtung nach Osten ins Schwarze Meer zu münden, als Strom von europäischer Bedeutung die Bewe-

## Hunger über Indien



Zeichnung: Brau et.

„Die Aasgeler werden dick und fett; so ersparen wir uns die Wegschaffung der Hungerleichen!“

die im September vor der schwierigen Aufgabe stand, außer der Bekämpfung der Banden die in den Balkanländern liegenden italienischen Divisionen zu entwaffnen. Sie hat auch in diesem Jahr bei der Ausrottung der Banden große Erfolge erzielt und vor allem die militärische Sicherung dieses Raumes und vor allem auch der adriatischen Küste in ihre starken Hände genommen. Unter ihrem Schutz ist die weitere Festigung der Verhältnisse in diesem Teile Europas gewährleistet.

Die im September vor der schwierigen Aufgabe stand, außer der Bekämpfung der Banden die in den Balkanländern liegenden italienischen Divisionen zu entwaffnen. Sie hat auch in diesem Jahr bei der Ausrottung der Banden große Erfolge erzielt und vor allem die militärische Sicherung dieses Raumes und vor allem auch der adriatischen Küste in ihre starken Hände genommen. Unter ihrem Schutz ist die weitere Festigung der Verhältnisse in diesem Teile Europas gewährleistet.

Das erste in die Augen fallende äußere Merkmal der zunehmenden Gesundheit ist die hervorragende Versorgungslage. Dank der glänzenden Ernte auf den gegenüber den früheren Jahren erheblich vergrößerten Anbauflächen, verfügt Rumänien nicht nur über ausreichende Mengen an Brotgetreide, Futtermitteln, Ölsaaten, Hülsenfrüchten und Textilpflanzen, sondern es kann auch nicht geringe Mengen für die Ausfuhr freigeben und damit die gesamteuropäische Versorgungslage verbessern.

Im Zuge der Neuausrichtung des gesamten Staatswesens konnte die Verwaltung wesentlich verbessert und ihre Dezentralisierung weiter fortgesetzt werden. Um die schwache Finanzkraft vieler Einzelgemeinden auszugleichen, wurde nicht nur ein Gemeindefond, aus dem vornehmlich Ausgaben bestritten werden, die die Mittel der einzelnen Dörfer übersteigen, sondern vor allem auch Gemeindevereinigungen mit genossenschaftlichem Anstrich geschaffen. Nicht geringe Leistungen konnten auch durch die Arbeitspflicht erzielt werden, auf Grund deren jeder Einwohner zu einer fünfjährigen Arbeit zum Nutzen des Gemeinwohls verpflichtet ist.

Besondere Aufmerksamkeit wurde dem wichtigen Sektor der öffentlichen Gesundheit zugewandt. Neben der Erweiterung der bestehenden Sanatorien und sonstigen sanitären Anlagen waren es namentlich Vorbeugungsmaßnahmen. Selbstverständlich galt das Hauptstreben der Staatsführung, den Verwundeten liebevolle Pflege angedeihen zu lassen und besondere Sanatorien und Umschulungsstätten für Kriegsverletzte zu schaffen.

Mit der geistigen Haltung des Rumänentums hat sich erst kürzlich der bekannte rumänische Kulturpolitiker und ehemalige Propagandaminister Professor Nichifor Craic auszusprechen, der in einem vielbeachteten Vortrag davon ausging, daß das heldenhafte Opfer der rumänischen Soldaten vor dem Gewissen der Geschichte ein moralisches Gewicht von unvergleichbarem Wert bedeutet, so daß durch die Siege der rumänischen Armeen und ihr gewaltiges Echo in der ganzen Welt die Karikatur zerstört worden sei, in der andere Völker Rumänien Bild sahen. Demgegenüber überklang der Vortrag in einem von Herzen kommenden Bekenntnis zur deutschen rumänischen Kameradschaft und in einem flammenden Ruf zum heroischen Einsatz aus, daß Schicksal und Zukunft Rumäniens in der Hand seiner Soldaten liegen. Diese Erkenntnis kann niemand abstreiten: das rumänische Volk wird solange keine Ruhe finden, als die bolschewistische Bedrohung aus dem Osten besteht. Sie stellt aber auch die europäische Bedeutung des Kampfes des rumänischen Volkes heraus, für den seine heldenhaften Soldaten die bestmögliche Außenpolitik führen, weil sie das Land nicht nur vor der roten Gefahr verteidigen, sondern ihm auch Selbstvertrauen und Ansehen geben haben. Die Waffentaten der rumänischen Armeen und der 1943 im Innern systematisch fortgesetzte Aufbau haben Rumäniens Bedeutung wieder zur richtigen Geltung gebracht und sind seine stärksten Aktivposten, deren zukünftige Geltungsmachung nur im engen Zusammenhang mit dem jungen Europa unter Deutschlands Führung möglich ist.

## Wirtschaft der L. Z. Unser Ziel: Sozialismus der Gemeinschaft! — Und der Betrug der andern!

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die breiten Massen aller Völker wirklich politisch nur in geringem Maße zu denken und zu urteilen vermögen. Das politische Schlagwort hat darum seine große Wirkung, vor allem bei denen, die politisch fast gänzlich unerfahren sind. Im deutschen Volk ist das nur zum geringsten Teile der Fall, nicht zuletzt dank der Schulung durch den Nationalsozialismus, der auch die breiten Massen politisch klar hat sehen und urteilen lehren lassen. Sinnfälliger dagegen für alle Völker, auch geistig belebteren, sind der soziale Stand, das soziale Ziel bei den einzelnen Nationen. Es sind die Dinge, die allen Schaffenden am nächsten liegen. Auch der einfachste Arbeiter irgendeines Landes, und sei er auch Analphabet, hat einen natürlichen Sinn für seine soziale Stellung, hat ein Urteil über die Wirtschaftsmoral, unter der er arbeitet. Nur ein völliger Abschluß von der Außenwelt, dem zugleich ein Vorgaukeln erlogener Verhältnisse in den andern Ländern einhergehen muß — wie es im „Paradiese der Arbeiterschaft“, der Sowjetunion, der Fall war und ist — kann entweder zur Illusion oder zur völligen Abstumpfung auch sozialer Dingen gegenüber führen.

Wir Deutsche wissen es längst, daß der eigentliche Sinn dieses Krieges zum geringsten eine mit den Waffen ausgetragene politische Angelegenheit ist — etwa um den Besitz von Danzig und dem früheren polnischen Korridor — die sich nur zu fällig ausgeweitet hat auf alle Teile der Erde, sondern daß es eine grundlegende soziale Auseinandersetzung ist. Es ist ein Machtkampf zwischen den Mächten des Privatkapitalismus der jüdisch gelenkten Plutokratien und dem Klassenkapitalismus des Bolschewismus einerseits und dem Gemeinschaftssozialismus der Ordnungsstaaten, vor allem dem Nationalsozialismus als seinem geistigen und tatsächlichen Anführer andererseits. In London und Washington hatte man schon Jahre vor dem Ausbruch dieses großen Weltbrandes den Beschluß gefaßt, durch einen Krieg nicht allein der Ausbreitung des deutschen Gemeinschaftssozialismus einen Damm vorzubauen, sondern ihn mit Stumpf und Stiel auszurotten, wozu man sich ja letzten Endes auch der Mithilfe unseres ideologischen Erzfeindes, des Bolschewismus, versicherte. Man fürchtete in den Ländern der jüdischen Plutokratien, daß der wahre Sozialismus Deutschlands auf ihre Länder übergreifen könnte und dort beginnen, dem Schmarotzerdasein der Kapitalisten ein Ende zu bereiten. Das zu verhindern, dazu dient jetzt dieser Krieg.

Gerade vor wenigen Tagen erst, anläßlich der 10-Jahrfeier der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, jenem großen Sozialwerk der Freizeitalterung aller schaffenden Deutschen, konnte Reichsorganisationsleiter Dr. Ley daran erinnern, wie in den Jahren vor dem Kriege die prominenten Vertreter der Plutokratien in den Regierungen

der jetzt im Kriege mit uns stehenden Länder, vor allem Englands, ängstlich darauf bedacht waren, den „Bazillus“ des deutschen Gemeinschaftssozialismus nicht in ihre Länder dringen zu lassen. Die wahre Gestalt des Nationalsozialismus mußte den Schaffenden dieser Länder verborgen bleiben; denn sie hätte dort eine Bewegung auslösen können, die den Tod sowohl des privaten Kapitalismus als auch des jüdischen Marxismus bedeutet hätte. So kam es, daß nicht allein die jüdisch beherrschte Presse dieser Länder in verzerrter, verhetzender Form zum Nationalsozialismus Stellung nahm, sondern daß man sich nicht scheute, auch regierungseitig in brutaler Form dies zum Ausdruck zu bringen. Erst jetzt kann man recht verstehen, warum damals das Anlaufen der deutschen KdF-Schiffe mit Erholung suchenden deutschen Schaffenden, die bis weit in den Ozean und in der sonnenigen Süden fuhren, in England, Frankreich und dem damals roten Spanien verboten wurde. Die Massen der in Klassenkampf, Streiks und Auspersperrung sich gegen den Kapitalismus gegen Ausbeutung und jüdische Profitgier wehrenden Völker durften nicht mit Vertretern einer neuen, menschenwürdigen Gemeinschaftsform zusammenkommen. Bezeichnend, was noch im Jahre 1939 der englische Gesundheitsminister Brown dem bei ihm zu Gast weilenden Dr. Ley — in allerdings bereits vorgedokterter Stunde — zu den Bestrebungen des deutschen Gemeinschaftssozialismus sagte: „Hören Sie endlich auf, Arbeiter auf schönen Schiffen über die Ozeane zu fahren. Das steckt unsere englischen Arbeiter an. Die wollen jetzt auch auf englischen Passagierschiffen in Erholung fahren. Bisher genügte es, ihnen einen Schnaps zu geben. Das ist unsere „Kraft durch Freude.“ Ebenso wurde durch die englischen Regierungsstellen ein Austausch von Arbeitern, wie er mit andern Ländern erfolgreich vorgenommen worden war, abgelehnt. Man sollte den neuen deutschen Sozialismus nicht kennen lernen. Und darin waren sich seltsamerweise Plutokraten und Marxisten völlig einig!

Schon damals waren sich unsere führenden Männer darüber klar, daß es zwischen der kapitalistisch-marxistischen Welt und der nationalsozialistischen Welt keine Verständigung geben konnte. Der deutsche Sozialismus war und ist die größte Gefahr für den Kapitalismus wie für den Marxismus, dessen radikalste Form der Bolschewismus ist, und deshalb kam schließlich dieser Krieg. Im Kampf der Ideen, der wirklichen Tatsachen, sahen sich unsere jüdisch-plutokratischen und bolschewistischen Gegner so unterlegen, daß nur der Krieg noch imstande war, dem Einhalt zu gebieten. Darin liegt denn auch der tiefste und urchigste Grund dieses Weltkriege.

Die Kraft der Idee unseres deutschen Gemeinschaftssozialismus hat aber auch während dieses Krieges nicht aufgehört zu wirken; ja, sie streift bis in die Fernen der uns feindlichen Länder,

wenn auch zunächst nur in geringstem Grade. Und irgendwann müssen sich die Regierungen dieser Länder schon damit auseinandersetzen, nicht zuletzt auch deshalb, weil die Massen der Völker auch ihrerseits einen gewissen Sinn in diesem Kriege sehen wollen, dem in sozialen Verbesserungen ihrer Lage zumindest nach dem Kriege Ausdruck gegeben werden soll. In England glaubte man, die Schaffenden mit einem Sozialplan (dem sogenannten Beveridgeplan) abspesen zu können, der sich in „Errungenschaften“ erschöpfte, die Deutschland vor Jahrzehnten schon eingeführt hatte. Aber auch dieser ging den Plutokraten Britanniens noch zu weit, so daß man inzwischen bereits wieder von ihm abrückte. Auch in den USA brütet man über sozialen Nachkriegsplan, mit denen man die Schaffenden jetzt verströmen möchte, da sie unruhig werden. Gerade jetzt zur Weihnachtszeit sind neue drohende Großstreiks die Anzeichen dafür. Vor allem die Bergleute dieses und jenseits des Ozeans sind es, die Grund zur Unzufriedenheit haben und Lohnerbhöhungen sowie andere Verbesserungen ihrer sozialen Lage erstreben. (Sie dürften nicht erfahren, in welchem ganz besonderen Maße sich gerade die deutschen Bergarbeiter der Fürsorge der nationalsozialistischen Regierung erfreuen.) Zu ihnen werden sich wohl die Eisenbahner der USA gesellen, die bei den fortgesetzt steigenden Preisen nicht mehr in der Lage sind, ihre Lebenshaltungskosten dem Einkommen anzupassen.

So zeichnet sich denn auch gerade heute die soziale Lage in den Lagern der beiden großen Mächtegruppen deutlich ab: Auf der einen Seite nichts als Phrasen und leere Versprechungen bei Fortdauer sozialen Tiefstandes und höchster Ausbeutung, auf der andern Seite dagegen auch noch gerade in der härtesten Kriegszeit soziale Fürsorge in einer für alle Welt einzigartigen Weise unter Bevorzugung der am schwersten Schaffenden und der Bedürftigsten. In diesem Bewußtsein steht auch die geschlossene Masse aller deutschen Schaffenden und weiß, welchen Sinn dieser uns aufgezwungene Kampf hat, kennt aber auch das Ziel, das nach dem Siege winkt und um dessen willen sie alles hinzugeben und alles zu tun bereit ist, was man von ihr fordert. Im Lager unserer Feinde dagegen ist man sich nur im Negativen einig, hat kein positives Ziel und bangt schon heute um die Zukunft, die für die Massen der Schaffenden ein gleich schweres Problem birgt, wie nach dem Ersten Weltkrieg, als es entgegen allen Versprechungen nur gesteigerte Not und nicht den geringsten sozialen Aufschwung gab. In diesem Zustand allein sehen ja auch jüdische Plutokraten wie Bolschewisten ihr eigentliches Ziel, um dessen willen die Völker erneut gegeneinander gehetzt wurden. Diesmal aber werden sie sich verrechnet haben!

Helmut Lemcke

**FAMILIENANZEIGEN**

20. 12. 1943. **LOTHAR.** Unser Horst hat ein Bräutchen bekommen (der 3. Kriegsjunge). In dankbarer Freude Studienrat Leo Müller, geb. Arndt, z. Z. Krankenhaus Robert-Koch-Str. 13.

Ihre Verlobung geben bekannt: **OLLI SCHULTZ, NORBERT** von KALKSTEIN, Litzmannstadt, Hamburg.

Ihre Verlobung geben bekannt: **LUCIE TURKIN, Kaufm. HANS ENGLER.** Litzmannstadt, z. Weihnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: **HILDFGARD STOCKLOS** und Wachmeister **ERNST SCHUSTER.** Litzmannstadt, den 24. Dez. 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: **44-Oberscharführer WALDEMAR RUDOLF — LILLY HÄSCHER.** Litzmannstadt — Köln.

Ihre Verlobung geben bekannt: **RITA STOBNER, HELMUT KO-WALEWSKI,** z. Z. im Urlaub, Litzmannstadt, Von-Plettenberg-Str. 13, Wohn. 48.

Als Verlobte grüßen: **MARTHA DURR** und Gehr. **ROLAND PIE-CZUL,** z. Z. i. Urlaub, Litzmannstadt, Weihnachten 1943.

Als Verlobte grüßen: **EMMY SCHRAMM, WERNER DROGAN,** Döberitz NL. — Litzmannstadt, Weihnachten 1943.

Als Verlobte grüßen: **HEDWIG STARK** und **BRUNO LUMPE.** Litzmannstadt, im Dezember 1943.

Als Verlobte grüßen: **ELLI RAD-KE, WERNER GUTTZKE.** Litzmannstadt-Stockhof, Galziederstr. 56.

Wir haben uns verlobt: **ILSE BIEHLE, FRANZ BERAN.** Litzmannstadt — Zwillau, 25. Dez. 1943.

Als Verlobte grüßen: **LUCIE HE-NEL, Ulz. EUGEN WALL,** z. Z. im Urlaub, Litzmannstadt, Buschlinie 120, im Dezember 1943.

Ihre am 26. 12. 1943 stattfindende Verlobung geben bekannt: **Verwaltungsangestellte LY-DIA ADLER, Groß Okup 27, Kr. Lask,** und **Bauführer WILLY KIRCH-NER, Kallisch, Herm.-Göring-Str. 21, Groß Okup, den 26. 12. 1943.**

Wir haben uns verlobt: **GISELA BEIERLEIN, KURT KRAUSE.** Litzmannstadt, Weihnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: **IRENE HENSCHEL** und **EUGEN DRESSLER.** Litzmannstadt, den 25. Dezember 1943.

Ihre Vermählung geben bekannt: **Ulz. KURT BECKER** und Frau **OLGA NELLY,** geb. Kubsch, Litzmannstadt, Dessauer Str. 14 — Eindhoven (Holland), Weihnachten 1943.

Ihre Verlobung geben bekannt: **EUGENIE BEIER** und **ARNOLD ROTH.** Litzmannstadt, Buschlinie 117.

Als Verlobte grüßen: **EDITH HOFFMANN, KURT MAY,** Litzmannstadt, d. 26. 12. 1943, Frau-Holle-Weg 14.

Wir haben uns verlobt: **OLLY GRETE WILL,** geb. Jobs, **HEN-RIUS ARENS.** Litzmannstadt — Holland.

Unsere am 26. Dezember 1943, um 14 Uhr, in der Trinitatis-kirche stattfindende Trauung geben bekannt: **Obergehr. PAUL PIANKA** und Frau **EUGENIE PIANKA,** geb. Gröhmann, Litzmannstadt, Ziehlen-str. 49, W. 9.

Ihre am 25. 12. 1943 in der Jo-hanniskirche, um 15.30 Uhr, statt-findende Vermählung geben bekannt: **Fräulein ELSE NUFFER, Obersoldat PAUL HARRY GAMERT,** z. Z. im Urlaub, Litzmannstadt, Ostlandstr. 110, W. 25.

Ihre Vermählung geben bekannt: **Ulz. ARNO FRITSCHKE** und Frau **GERTRUD,** geb. BRABE, Weihnach-ten 1943.

Ihre am 26. 12. 1943 stattfin-dende Vermählung in der ev.-luth. Kirche zu Eichstädt geben be-kannt: **Obergehr. ALFONS WACKEN-HUT** und Frau **LYDIA,** geb. Mundt, Renneberg, den 24. 12. 1943.

Ihre Vermählung geben bekannt: **ARTUR SCHMIDTKE, Obgbr., z. Z. Res.-Laz. I Posen, CHRISTEL SCHMIDTKE,** geb. Klinke, Litzmann-stadt, den 25. Dezember 1943.

Ihre am 27. 12. 1943, in der Ortsgruppe Schlesing, Ortsgrup-pensaal Tilsiter Straße 4, um 15 Uhr, stattfindende Eheschließung, geben be-kannt: **FRITZ HAUPT, Unteroffizier, GERDA JAHN,** geb. FILL, Orts-frauenschafterin, Litzmannstadt, Böhmische Linie 131.

Für die an unserem Hochzeitstag so zahlreich übersandten Glückwünsche und Blumenpenden bedanken wir uns auf das Herzlichste, **Rudolf Sauer** und Frau **Nora Sauer,** geb. Wiehmann.

Für die erwiesenen Aufmerksamkei-ten anlässlich ihrer Hochzeit danken: **Rita** und **Walter Fiedler,** Litzmannstadt, Donaust. 66.

Nach einem kurzen Wiedersehen in der Heimat traf uns hier hart u. schwer die un-fassbare Nachricht, daß unser heißgeliebter, unvergessener einziger Sohn, unser treues Bruder-herz, Schwager, Neffe u. Vetter, der **Getreite Paul Erich Postler** geb. 9. 5. 1917, gest. 24. 10. 1943 im H. d. EK. 2 u. der Ostmedaille nie wieder zu uns zurückkehren wird. Er fiel bei den harten Ab-wehrkämpfen gegen den Bolsche-wismus, in soldatischer Pflichterfüllung und wurde auf einem Helden-friedhof zur letzten Ruhe gebettet. Ein Leben voller Ideale fand damit seine höchste Vollendung. Wir beugen uns dem Willen Gottes in unsagbarem Schmerz: Die trauernden Hinterbliebenen, Litzmannstadt, Ostlandstr. 104.

Unsaßbar schweres Herzeleid brachte uns die unfassbare Nachricht, daß mein über alles geliebter, unvergessener guter Mann und Vater seiner beiden Kinder Ilona und Horst, mein guter Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, der **Getreite Oswald Tietz** im blühendem Alter von 32 1/2 Jahren in Italien sein Leben für seine geliebte Heimat und uns am 19. 11. 1943 gab.

In tiefem, stillem Schmerz: **Elise Tietz** als Frau, **Emilie Tietz** als Mutter, **Bruder Max** nebst allen Angehörigen, **Schwäger, Kr. Kallisch, Schieratzter Straße 48.**

Hoffend auf ein baldiges Wiedersehen erhielten wir die noch unfassbare und schmerzliche Nachricht, daß mein innigstgeliebter Mann, unser herzenguter Vati, unser unvergessener Sohn, Schwiegersohn und Schwager, der **Unteroffizier Hugo Platz** geb. am 9. 12. 1913, bei den schweren Abwehrkämpfen im Osten in soldatischer Pflichterfüllung am 27. 11. gefallen ist.

In unsagbarem Schmerz: **Lily Platz** als Gattin, **Anita** und **Dieter** seine lieben Kinderchen, **Eltern, Schwiegereltern, Schwager z. Z. im Felde, und alle die ihn lieb hatten.** Litzmannstadt, Scharnhorststr. 88b.

Nach kurzem Wiedersehen in der Heimat, traf uns die traurige, noch immer un-fassbare Nachricht, daß mein Heber guter, einziger Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe, der **Obergefreite Edmund Wolf** im blühendem Alter von kaum 21 Jahren am 20. 11. 1943 an der Ost-front, sein junges Leben für Volk und Vaterland gab.

In tiefer Trauer: **Der Vater Alfons Wolf, Schwestern Lydia u. Olga, Schwager, Neffe und alle Verwandten u. Bekann-ten die ihn lieb hatten.** Litzmannstadt, Meisterhansstr. 26.

Am 22. Dezember 1943 verschied nach kurzem, schwerem Leiden unser lieber, herzenguter Sohn, Bruder und Enkelkind **Eduard Bruno Welmann** im Alter von 7 Jahren. Die Beerdigung findet am 26. 12. 1943, um 14 Uhr, von der Leichenhalle auf dem Hauptfriedhof, Sulzfelder Str., aus statt.

In tiefem Schmerz: **Die Eltern Bruno und Marie Welmann, geb. Gless, zwei Onkel, Onkel, Tanten, Cousins und alle Verwandten.** Litzmannstadt, Sulzfelder Str. 193/2.

Am 23. 12. 1943 verschied plötzlich unsere liebe Mutter, Schwieger-mutter, Großmutter u. Urgroßmutter **Jullian Scheer** geb. Schneider im Alter von 75 Jahren. Die Beerdigung findet am Montag, dem 27. 12., um 12 Uhr, von Friedhof Sulzfelder Straße aus statt.

In tiefer Trauer: **4 Söhne, 2 Töchter, 4 Schwieger-töchter, 16 Enkel u. 2 Urnenk.** Litzmannstadt, Pfeiffergasse 16.

Nach kurzem Leiden verschied am 23. 12. 1943 unser inniggeliebtes Zwillingssöhnchen **Herbert Waldemar Herzog** geb. am 21. 4. 1942 in Pabianitz. Die Beerdigung unseres lieben Kindes findet am 26. 12. 1943, um 14 Uhr, vom Mausoleum aus auf dem deutschen Friedhofe in Pabianitz statt.

In tiefer Trauer: **Die Eltern Artur Herzog u. Paula, geb. Skorian, Zwillingsschwesterchen Ingrid, Helga, Brüderchen Reinhard und Großeltern sowie alle, die ihn lieb hatten.** Pabianitz, Löhleritzstraße 13.

Nach kurzem Leiden verschied plötzlich am 23. Dezember in Litzmannstadt meine inniggeliebte Schwester, unsere liebe Tante, Großtante und Cousine **Mathilde Plawneck** geb. am 1. 12. 1869 in Riga. Die Beerdigung findet statt am Montag, dem 27. Dezember, um 14 Uhr, von der Kapelle des Hauptfriedhofes Sulzfelder Straße 163 aus.

Die trauernden Hinterbliebenen, Litzmannstadt, Schlageterstr. 97.

Nach langem, schwerem Leiden verschied am 22. 12. 1943 unser liebes Töchterchen, teure Schwester, Enkeltochter **Erika Gloger** im Alter von 13 Jahren. Die Beerdigung unserer teuren Entschlafenen findet Sonntag, den 26. 12. 1943, um 14 Uhr, von der Leichen-halle in Görnau aus statt.

Die trauernden Eltern und Ge-schwister.

**Bestattungsanstalt** Gebr. M. und A. Krieger, vorm. K. G. Fischer, Litzmannstadt, König-Heinrich-Straße 89, Fernruf 149-41. Bei Todesfällen wenden Sie sich ver-trauensvoll an uns, wir beraten Sie gern.

**OFFENE STELLEN**

**Buchhalter(in)** mit Kenntnissen in der Durchschreibebuchführung von bedeu-tenden Unternehmen gesucht. Bei ent-sprechender Eignung sind Aufstiegs-möglichkeiten gegeben. Angebote un-ter A 2607 an LZ.

**Kontrollist(in)**, mögl. mit Kenntnissen in der Durchschreibebuchführung, zu so-fortigem oder späterem Eintritt ge-sucht. Angebote u. A 2608 an LZ.

**Verkäufer** gesucht zum Verkauf von Vierfarbendruck-Postkarten, Wehrmachts-motive. Bewerber, die größere Quan-titäten bei der Wehrmacht, Post, Eisenbahn, Partei, NSV, und Industrie absetzen können, bitte um Nachricht an Erwin Preuß, Dresden A. 1, Joh-Georgen-Allee 31, Ruf 21776.

**Suche** zu sofortigem Eintritt einfachen Wirtschaftler oder Vogt. Kenntnisse im Gemüsebau erwünscht. Gut Tuschinek, Kreis Litzmannstadt.

**Gehaltsbuchhalter(in)** möglichst bald ge-sucht. Bewerbung mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Foto erbeten an die Wirtschaftskammer Litzmann-stadt, Abholfach 13.

**Wir suchen** für den etwa 500 ha großen Reichslandbetrieb Lerchenau, Kreis Ka-lisch (Warthegebiet), Wohnsitz des Kreis-bauernführers und Kreislandwirts, 1. Kraft als Guttssekretärin zu soforti-gem Eintritt. Bewerbungen mit hand-geschriebenem Lebenslauf, Lichtbild, Zeugnisabschriften u. Gehaltsansprüche sind zu richten an Landw. Gabuch-stelle Warthegebiet, Zweigstelle Kallisch, Hermann-Göring-Straße 12.

**Buchhalter(in)** für Anfang Januar 1944 von einem im Aufbau befindl. mittlere-n Betrieb in einer wärbeländischen Stadt gesucht. Ang. u. A 2613 an LZ.

**Erste kaufmännische Kraft** als Bilanz-buchhalter und Büroleiter von größe-rem Unternehmen für sofort gesucht. Angebote unter 4190 an LZ.

**Der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, Chef des Transport-wesens, Berlin NW 40, Alsenstr. 4, Fernruf 11 65 81** sucht Kraftfahrer, Anhängel., Kfz.-Meister- und Hand-werker, km. Personal, Köche, Füh-er, Stenotypistinnen, Kontoristinnen und sonst. Einsatz weitgehend nach Wunsch.

**Für Baumwolltextilfabrik** in Pabianitz wird Bürokaufmann, möglichst mit Schreib-maschinenkenntnissen, sofort gesucht. Bewerbungen unter A 2610 an LZ.

**Meister, erfahren** in der Fertigung von Präz.-Stanz- und Ziehteilen, umsichtig und energiegel., von einem im Aufbau befindl. mittleren Betrieb im Warthe-gebiet gesucht. Separate Werkwohnung mit Garten vorhanden. Angebote un-ter A 2612 an LZ.

**Suche tüchtige Kraft** für Hof und Feld. Kenntnisse im Gemüsebau erwünscht. Gut Tuschinek, Kreis Litzmannstadt.

**Deutscher Pförtner** bis 65 Jahre alt wird gesucht. Zeugnisse sind vorzu-legen. Gebr. Zajtbert AG, Komm. Verw. Arthur Kohz, Litzmannstadt, Bonner Straße 6.

**Koch oder Köchin** (deutsch) für größeren Küchenbetrieb eines Gemeinschafts-fa-hrs in unmittelbarer Nähe von Posen zu sofortigem Eintritt gesucht. Bewer-bungen unter 2599 an LZ.

**Koch oder Köchin** für Werkküche dring-ende gesucht. Gehaltsansprüche etwa 100 Röpfe. Angebote mit Gehaltsan-sprüchen unter 4186 an LZ.

**Stenotypist, tüchtig und zuverlässig**, für Nachmittagsstunden von Industrie-fabrik gesucht. Ang. u. 4187 an LZ.

**Stenotypistin** gesucht. Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften u. Foto erbeten an die Wirtschaftskammer Lit-zmannstadt, Abholfach 13.

**Wir suchen** für 1. 1. 1944 Stenotypistin, die auch Erfahrung in sonstigen Bü-roarbeiten haben muß, in angenehme u. interessante Dauestellung. Olympia Büromaschinenwerke AG, Verkaufsstelle Litzmannstadt, Adolf-Hitler-Str. 17, Fernruf 108-17.

**Großhandlung** sucht Sekretärin mit Ste-nografiekenntnissen. Angebote unter 4180 an LZ.

**Wegen Erkrankung** meines jetzigen, suche für sofort oder 1. Januar 1944 nur zuverlässigen Buchhalter für Kon-tenrahmen. W. Reetz, Lebensmittel-großhandlung, Schieratz, Bahnhofstr. 9.

**Dame** mit eigener Schreibmaschine zum Schreiben einer größeren Arbeit bei gutem Honorar gesucht. Angebote un-ter 4183 an LZ.

**Größes Unternehmen** sucht für ein Zwei-werk im Warthegebiet zu baldigem Dienstantritt mehrere reichsdeutsche Stenotypistinnen und Kontoristinnen. Bewerbungen mit Lebenslauf, Lichtbild, Zeugnisabschriften und sowie Angabe der Gehaltsansprüche und des frühesten Eintrittstermins erb. unter Nr. O. 1598 an Ala, Berlin W. 35.

**Größeres Industrieunternehmen** sucht Ste-nografen, die perfekt Stenografie u. S. Schreibmaschine beherrscht. Bei ent-sprechender Eignung besteht Aufstiegs-möglichkeit als Sachbearbeiterin. An-gebote unter A 2609 an LZ.

**Sekretärin-Stenotypistin**, tüchtig und zu-verlässig, wird von größerem Textil-werk gesucht. Ang. u. 4120 an LZ.

**STELLENGESUCHE**

**Suche** für April 1944 Vertrauensstellung in leitender Position. Selbständiges Arbeiten gewohnt. Große Erfahrung in der Gelehrtenführung, Sozialver-trust, Treibstoffwirtschaft, Fuhr- und Transportwesen. Angebote unter 4058 an LZ.

**Büroangestellter**, mündl. u. schriftl. in der deutschen u. poln. Sprache per-fekt, sucht ab 1. Januar oder später Stellung als Outsekretär oder in Kleinstadt des östl. Warthegebietes. An-gebote unter A 2604 an LZ.

**Jahresabschlüsse, Steuerklärungen** übernimmt Bilanzbuchhalter, Angebote unter 4168 an LZ.

**Geschäftsführer**, vollkommen kaufm. u. steuertechn. ausgeb., sucht selbständ. Posten, evtl. halbtags oder Beteilig.-ung. Angebote u. 4167 an LZ.

**Buchhalter, bilanzischer, Steuerfachmann,** übernimmt Buchabschlüsse, Bilanzanf., schwierige Steuerberechn., Prüf. selbst-angef. Bilanzen. Ang. u. 4108 an LZ.

**Leiter des Lohn- und Gehaltsbüros** sucht ab sofort Stellung. Angebote unter 4138 an LZ.

**Erfahrener Dipl.-Ingenieur**, 44 J. alt, 18jährige Praxis, wünscht sich zu ver-ändern. Angebote u. 4160 an LZ.

**Webstuhlenteur** für Schönenh., Grossen-hainer- und Schwebestühle, 55 Jahre alt, noch rüstig, 32jährige Praxis, per-fekt in Unter- und Oberbügeln, sucht baldigst passende Posten. Angebote an Friedrich Hagen, Burg bei Magde-burg, Breiter Weg 19.

**Techn. Kaufm., Prokurist, Stellvert.** Be-trieblich mit Studium u. sehr vielseitig und erfahrungreich, zielbewußte Füh-rung, will sich freiwillig besond. Um-stände wegen verändern. Freizügig eingestellter, Schliesen oder westl. Warthegebiet bevorzugt. Angebote an Werbedienst Rudl. Posen, Wilhelmstr. 11, unter Nr. 141 234.

**Textilfachmann** mit langjährigen Erfah-rungen in Wolle, Kunstseide, Zellwolle und Seide, als Weberleiter und Mustermacher bei führenden Firmen im In- und Ausland tätig gewesen, mit der Fabrikation, Neumusterung u. Kalkulation vollkommen vertraut, ener-gisch und zielbewußt, sucht geeignete-leitende Position als Betriebsführer, technischer Leiter oder zur Über-wachung von Betrieben. Angebote un-ter 4159 an LZ.

**Suche** ab Januar Beschäftigung für leich-te Büroarbeit; etwas Schreibmaschine-kenntnisse vorhanden. Angebote un-ter 4131 an die LZ.

**Junge gebildete Landwirtstochter** sucht verantwortungsvollen Wirkungskreis als Leiterin eines frauenlosen Gutshaus-halts. Angebote u. A 2602 an LZ.

**Sachbearbeiterin** für Betriebsbüro (auch Erledigung von Angelegenheiten ausl. Arbeitskräfte, Russisch) sucht zum 1. 1. 1944 Stellung. Angebote unter 4166 an LZ. erbeten.

**Wirtschaftler**, die bisher immer auf einem großen Gut tätig war, selbstän-dig den Haushalt sowie Geflügel u. Garten leitete, sucht einen gleichen Wirkungskreis in einem frauenlosen Gutshaushalt. Ang. u. A 2603 an LZ.

**Bürokaufmann** wünscht sich zu verändern ab 1. 1. 1944 als Kassiererin oder Lohn-buchhalterin. Angebote u. 4112 an LZ.

**Junge Frau** mit Hochschulbildung und kaufmännischer Praxis sucht entspr. Stellung. Zuschriften unter 4184 an LZ. erbeten.

**MIETGESUCHE**

**Größeres Industrieunternehmen** sucht für leitenden Angestellten zum 1. 1. 1944 1 bzw. 2 möbl. Zimmer. Angebote unter A 2606 an LZ.

**Wer** nimmt eine Mutter mit zwei Kin-dern von 6 und 10 Jahren auf? An-gebote unter 4098 an LZ.

**Berufstätige Dame** sucht sofort oder später gut möbl. heizbares Zimmer (evtl. teilmöbl. oder Leierzimmer), möglichst mit Bad und Fernsprecher. Angebote unter A 2594 an LZ.

**Höher. Beamtenwitwe** (Dauermieterin) sucht dringend ab 1. Januar gut möbl. warmes Zimmer. Ang. u. 4135 LZ.

**Suche** gutes möbl. Zimmer mit 2 Betten. Kochgelegenheit erwünscht. Schwent-ner, Schlageterstr. 112, Hotel Deut-sches Haus, Zimmer 412.

**Alleinstehender Herr** sucht möbliertes Zimmer. Angebote u. 4185 an LZ.

**WOHNUNGSTAUSCH**

**Tausche** 1 Zimmer und Küche; suche 2 Zimmer und Küche, ebenfalls in der Stadtsiedlung. Besichtigung ab 18 Uhr, Goldinger Str. 3, W. 32.

**Biete** Teilwohnung in Litzmannstadt, drei gr. Zimmer, Küche, Badezimmer, Eta-genheizung, Stadtmitte. Suche 2-3-Zimmer-Wohnung mit Bad in Litzmann-stadt. Angebote u. 4173 an LZ.

**VERTRETER**

**Protektors-Briefmarkensammlung**, voll-ständig, auch einzeln, verkauft v. Ne-meck, Prag II., Karlsplatz 34.

**Griffen-Hündin**, 11/2 Jahre alt, geführt in gute Hände zu verkaufen, Major Hark, Görnau, Kaserne.

**Briefmarken** aller Länder zu verkaufen oder tauschen. Bückebergstraße 6/10, Fernruf 221-36.

**Schlafzimmer** einrichtung, 1000 RM., zu verkaufen. Ang. u. 4188 an LZ.

**Großbetrieb** sucht zu kaufen Holzbear-beitungsmaschinen. Angebote unter A 2596 an LZ.

**KAUFGESUCHE**

**Suche** gegen Kasse sofort zu kaufen kl. Front- oder Gartenhaus mit wenig-stens 3 Zimmern sowie kl. Garten, in Litzmannstadt gelegen. Biete in Litz-mannstadt in guter Lage und ruhigem Hause sich befindende saubere Woh-nung, bestehend aus 3 Zimmern, Küche, Bad u. Bequemlichkeiten, Elektr. Licht und Gas vorhanden. Angebote unter 3982 an LZ.

**Ein- oder Zweifamilienhaus**, evtl. Bau-plan mit begonnener Bau eines sol-chen, im Stadtinnern von Litzmann-stadt gelegen, kaufe sofort gegen Kasse. Detaillierte Angebote bitte an LZ. unter 3981.

**Bettfedernreinigungs-Anlage** zu kaufen gesucht. Angebote u. A 2534 an LZ.

**3000-V-Motor**, gebraucht, 150-150 PS, 750 oder 950 U. p. M., zu kaufen gesucht. Angebote an die AG. Louis Geyer, Litzmannstadt, Einkaufsbü., Fernruf 111-32.

**Schreibmaschinen** jeder Art kauft Olym-pia Büromaschinenwerke AG., Ver-kaufsstelle Litzmannstadt, Adolf-Hitler-Straße 17, Fernruf 108-17.

**Gasherd** oder 2flamm. Gaskocher dring-ende zu kaufen gesucht. Gebe evtl. elektr. Tauchsieder oder Kochplatte in Tausch. Angebote u. 4175 an LZ.

**Schuhmacher- oder Sattlermaschine** in gutem Zustande zu kaufen gesucht. Angebote unter A 2600 an LZ.

**2 Schreibtische, 2 Rollstühle, Schreib-maschinen, 8 Stühle, Schreibma-schine, Adressmaschine, Heftmaschine, Kassenschrank** zu kaufen gesucht. An-gebote unter A 2605 an LZ.

**Haus, Häuschen** oder Bauplatz, möglichst mit Garten, in Litzmannstadt oder nächste Umgebung zu kaufen gesucht. Angebote unter 4139 an die LZ.

**Weißes Kleid** und weiße Schuhe, Gr. 35, zu kaufen gesucht. Litzmannstadt, Stadtsiedlung, Goldinger Straße 7/B.

**1 Tisch, 6 Stühle, 2 Bettgestelle** mit Matratzen, 1 Kleiderschrank, 1 Küchen-schrank sofort zu kaufen gesucht. An-gebote unter 4146 an LZ.

**Dreschkasten, 6 PS**, sofort zu kaufen ge-sucht. Gut Lisowice, P. Löwenstadt.

**Radioapparat** dringend zu kaufen ge-sucht. Angebote unter 4163 an LZ.

**Hund, Rhipinscher**, zu kaufen gesucht. Fernruf 230-23.

**Einfamilienhaus** (evtl. auch geeigneten Bauplatz) in der Innenstadt zu kaufen gesucht. Gefl. Angebote unter 3925 an LZ. erbeten.

**Gesucht** bis Weihnachten reinrassigen Drahthaarterrier mit Stammbaum, Rü-de; junges Tier bevorzugt. Angebote: Fernruf 176-45 von 13.30-15.

**Drehbänke, Automaten, Bohrmaschinen u. Fräsmaschinen**, gebraucht oder neu, zu kaufen oder zu pachten gesucht. Angebote unter 4078 an LZ.

**Kleine Maschinenfabrik** zu pachten oder zu kaufen gesucht. Angebote unter 4077 an LZ.

**Britische** mit Pferdegespann dringend zu kaufen gesucht. Ang. u. 4179 an LZ.

**Großbetrieb** sucht 2 Zeichentische, evtl. mit Zeichenmaschine. Angebote unter A 2597 an LZ.

**Großbetrieb** sucht zu kaufen Holzbear-beitungsmaschinen. Angebote unter A 2596 an LZ.

**Britische** mit Pferdegespann dringend zu kaufen gesucht. Ang. u. 4179 an LZ.

**Posensche Lebensversicherungs-Anstalt**  
Kassensystem des öffentlichen Rechts

Durch Selbstvorsorge dienst Du zu Deinem Teile dem Wohle der Gesamtheit!

Auskunft und Beratung durch unsern Oberkommissariat **Litzmannstadt, Hermann-Göring-Straße 115** Tel. 18070

Ein neues Äuß. technisches Berufsausbildung

ist das Christiani-Fernstudium auf leicht. Wege. Die Methode „Christiani“ wird überall vervollkommen und ist sehr beliebt

der neue Weg aufwärts, der schon Tausenden Erfolge im Beruf brachte. Einige Stunden in der Woche und ein mit Studiengeld von 2,75 RM sind für den ernsthaft Strebenden im Können sind der Gewinn.

Christiani-Lehrgänge in Maschinenbau, Bauwesen, Elektrotechnik; auch im Kriege ist für den ernsthaft Strebenden die Teilnahme an den wichtigsten Fächern gesichert. Studienprogramm mit Erfolgsgeschichten aus der Praxis konstat.

**FERNUNTERRICHT CHRISTIANI KONSTANZ**

Seitfall-Gesellschaft

**Hier ist weniger mehr**

Selbststoff-Geschäft ist nicht bes- wegen so knapp, weil so wenig davon hergestellt, sondern weil zuviel davon gebraucht wird. Immer wird seine 450fache Selbststoff untergefaßt. Dabei schmeißt alles besser, wenn man weniger Selbststoff-Geschäft nimmt, und man hat außerdem den Vorteil, daß man dann länger damit reicht.

Deutsche Selbststoff-Gesellschaft m. b. H. Berlin 95

**Parodontose**

Ist neben der Zahnfäule (Karies) die am meisten verbreitete Zahnkrankheit. Sie ist eine Erkrankung des Zahn-fleisches und Zahnhalteappa-rates und wird hauptsächlich verursacht durch falsche Er-nährung, mangelhaftes Kauwerk und ungenügende Zahnpflege. Verlangen Sie kostenlos die Aufklärungschrift „Gesund-heit ist kein Zufall“ von der Chlorodont-Fabrik, Dresden.

**Chlorodont**

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

Für Transporte nach den Ostgebieten: **Allianz** Versicherung

Bezirksdirektion **LITZMANNSTADT** Adolf-Hitler-Str. 159, Ruf 181-41

**LY** Federn

Heintze & Blaukertz

Tragen die LY Hochprägung

